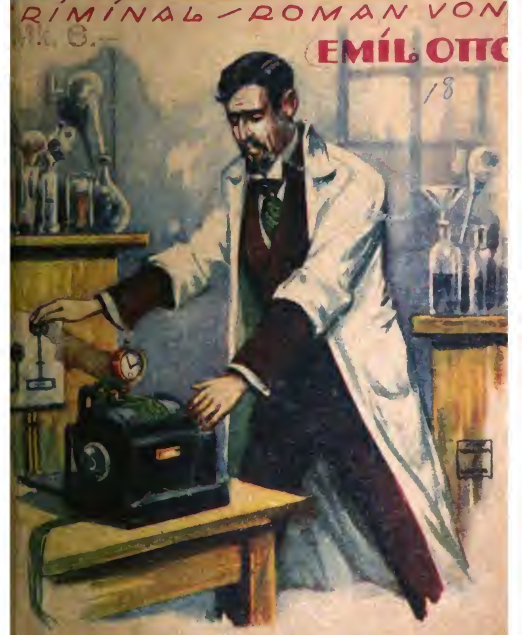
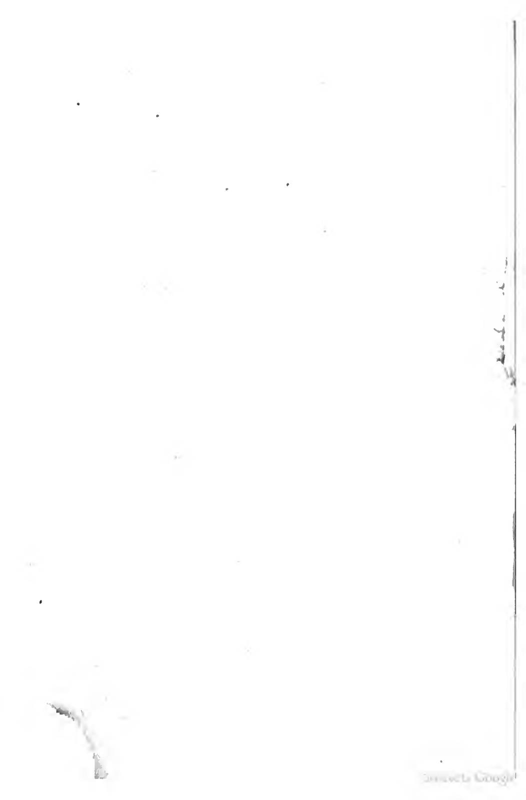

SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868

DIE EXPERIMENTE DES DR. SARTORIO



Ehrlich's Kriminalbücherei

Die Experimente des Dr. Sartorio



Die Experimente des Dr. Sartorio

Roman

von

Emil Otto

Kurt Ehrlich, Verlag, Berlin-Charlottenburg 2, Grolmannstr. 36



Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

1. Kapitel.

Im Salon der Villa „Margarete“, die aus dem bunten Laub der Loschwitzer Höhen hervorleuchtete, saß eine kleine Gesellschaft in lebhaftem Geplauder beisammen.

Man hatte die Tagesereignisse eingehend besprochen und begann das Thema allmählich auf andere Gebiete zu lenken. Die Herren waren in eine gemütliche Ecke des Salons geflüchtet, wo sie bei einer duftenden Havanna über die letzten Rennen sich unterhielten. In kleinen Gruppen verstreut saßen die Damen, von denen jede ein besonderes Thema zum Gespräche erwählt und sich diesen Themen entsprechend zusammengefunden hatten.

Die Teeabende bei Frau Lossin waren wegen ihrer Gemütlichkeit und Ungezwungenheit in der besseren Gesellschaft der sächsischen Residenz ebenso beliebt, wie die Veranstalterin selbst. Nach dem frühen Tode

ihres Gatten, eines bekannten Großindustriellen, hatte sich Frau Lossin lange Zeit von der Gesellschaft zurückgezogen. Der Tod des Mannes hinterließ in der ehemals so lebenslustigen jungen Frau eine tiefe Wunde, die lange Zeit zum Verheilen brauchte. Aber die Zeit heilt ja bekanntlich alle Wunden, und so fand sich Frau Lossin auch nach und nach wieder ins Leben, in die Gesellschaft zurück. Es fehlte der stattlichen und schönen Frau, die in jenem Alter stand, wo die Frauen am begehrenswertesten erscheinen, natürlich nicht an Verehrern, zumal sie außer ihren fraulichen Reizen und ihrer eigenartigen Schönheit auch noch andere Schätze besaß, die einem Manne als Beigabe nur sehr willkommen sein konnten.

Kein Wunder, wenn ihr Salon zu den beliebtesten gehörte und namentlich von der Herrenwelt gern besucht wurde. Einer der eifrigsten Besucher war Herr Eberhardt Rottberg, der mehr aus Neigung als aus Notwendigkeit juristische und kriminalistische Studien trieb. Wegen dieser Neigung nannte man ihn überall nur den „Detektiv“. Er machte aber durchaus nicht den Eindruck

eines solchen. Wer ihn, so wie jetzt, in dem großen Klubsessel sitzen sah, hätte ihn unbedingt für einen Lebemann gehalten, dessen Hauptaufgabe und Lebenszweck sorgloses, behagliches Genießen schien. Er kleidete sich immer mit ausgesuchter Eleganz, war ein witziger, amüsanter Plauderer und Gesellschafter, alles Eigenschaften, die ihm große Beliebtheit bei den Damen eintrug.

Es war längst offenes Geheimnis, daß er Frau Lossin nach allen Regeln der Kunst den Hof machte, wie es auch überall als ausgemachte Tatsache galt, daß er der aussichtsreichste Bewerber um die Hand der schönen Witwe war, wenn diese überhaupt daran dachte ihren Witwenstand aufzugeben. Von ihrer Seite aus waren jedenfalls keine Anzeichen dafür vorhanden, daß sie die stille Verehrung Rottbergs erwiderte, denn sie behandelte ihn mit derselben Liebenswürdigkeit, wie die anderen Herren, die in ihrem Hause ein und aus gingen.

„Sie haben ja einen neuen Nachbar bekommen!“ wandte sich eben Frau Konsul Döblinger an die Hausherrin. „Wissen Sie, wer die Villa nebenan gekauft hat?“

„Ich habe mich — ich muß gestehen — noch nicht näher mit meinem neuen Nachbar beschäftigt, Frau Konsul. Soviel ich weiß, hat ein Italiener die Besitzung angekauft, — ein gewisser Dr. Sartorio!"

„Ein Italiener?!" riefen die beiden anderen Damen, die mit Frau Lossin und Frau Döblinger eine der Damengruppen bildeten. „Ein Italiener! O, wie interessant —!"

„Ist es ein jüngerer oder älterer Herr? Ist er verheiratet?" so klangen die Fragen der Damen lebhaft durcheinander.

„Aber meine Damen," wehrte die Hausfrau die Fragenden lächelnd ab, — „ich habe den Herrn Dr. Sartorio bis jetzt nur ein einziges Mal flüchtig gesehen, als er durch seinen Garten ging. Ich kann Ihnen daher beim besten Willen keine nähere Auskunft über sein Alter geben. — Eine Frau habe ich auch noch nicht zu sehen bekommen, — so daß ich Ihnen die Frage, ob er ledig oder verheiratet ist, nicht mit Sicherheit beantworten kann!"

„Von wem sprechen Sie, meine Damen?" ließ sich plötzlich die Stimme Rottbergs vernehmen, der zu den Damen getreten war,

weil ihn die Unterhaltung der Herren langweilte.

„Ah, unser Detektiv!" rief Fräulein Thalbach, eine hübsche Brünette, die als angehende Opernsängerin ebenfalls ein häufiger Gast im Salon der Frau Lossin war und mit ihrer Gesangskunst zur Unterhaltung des Kreises oft beitrug. „Sie kommen wie gerufen, Herr Rottberg," sagte sie, „wir beschäftigen uns eben mit einer geheimnisvollen Persönlichkeit, das ist doch etwas für Sie als Kriminalisten, nicht wahr?"

„Das kommt ganz auf die Umstände an, mein verehrtes Fräulein", erwiderte Rottberg.

„Die Damen interessieren sich lebhaft für meinen neuen Nachbar," nahm Frau Lossin jetzt das Wort, „und ich kann ihnen leider nur sehr wenig über diesen mitteilen —"

„Deshalb sollen Sie Ihren kriminalistischen Scharfsinn leuchten lassen und uns über seine Person Aufschluß geben!" schloß Fräulein Thalbach lachend.

„Sehr schmeichelhaft, meine Gnädigste!" versetzte Rottberg gutmütig. „Ich werde mich bemühen, Ihnen binnen kurzem die ge-

wünschten Einzelheiten über Herrn Dr. Sartorios Persönlichkeit zu verschaffen. Wenn Ihnen inzwischen mit einer Personalbeschreibung gedient ist, so kann ich den Damen eine solche geben."

„Ach, ja — bitte, bitte!" riefen alle, wie aus einem Munde.

Rottberg verneigte sich leicht und nahm dann zwischen den Damen Platz.

„Herr Dr. Sartorio", begann er, „ist der Typ des echten Italieners. Eine mittelgroße, schlanke Erscheinung, mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen, leichtgebräuntem Teint, schwarzgelocktem Haupthaar und schwarzem Schnurr- und Spitzbart. Nach meiner Schätzung ist er etwa 35—38 Jahre alt. Sein Auftreten ist weltmännisch, er trägt sich äußerst elegant, woraus zu schließen ist, daß er ein großes Vermögen besitzt. Alles in allem ein schöner, interessanter Mann, der bei den Damen unserer Gesellschaft sehr bald der Held und Liebling werden wird, schon weil er — ein Ausländer ist und die Damen immer fürs Ausländische schwärmen!" fügte er mit leiser Ironie hinzu.

Gespannt hatten die Damen seiner Schil-

derung gelauscht. Fräulein Thalbach hörte eine gewisse Bitterkeit aus den Worten Rottbergs, sie wußte aber nicht, ob diese auf ihre Anspielung über seine kriminalistischen Fähigkeiten zurückzuführen war, oder ob sie dem Gefühl entsprang, daß die Hausfrau sich für den Italiener interessiere und Rottberg in ihm vielleicht den zukünftigen Nebenbuhler erblickte, der ihm gefährlich werden konnte.

„Sie sind ja ausgezeichnet unterrichtet!" rief Frau Lossin. „Darf man fragen, woher Sie — —"

„Sehr einfach, gnädige Frau," fiel ihr Rottberg ins Wort, „ich hatte das Vergnügen, vor kurzem Herrn Dr. Sartorio in der Gesellschaft vorgestellt zu werden!"

„Wer hat ihn denn eingeführt?" fragte Frau Döblinger.

„Professor Schering von der Technischen Hochschule. Soviel ich gehört habe, betreibt Dr. Sartorio chemische Studien!"

„Den Mann müssen Sie unbedingt nächstens einladen!" meinte Fräulein Thalbach zu Frau Lossin gewendet. „Dadurch wird

unser Kreis um eine interessante Persönlichkeit reicher."

„Aber, meine Damen, ich kann doch nicht — —"

Die Opernsängerin blickte zu Rottberg hinüber, der voller Spannung auf die Hausfrau sah.

„Fräulein Thalbach hat recht!" warf Frau Konsul Döblinger dazwischen. Und zu Frau Lossin gewandt, fügte sie hinzu: „Die Einladung übernimmt Herr Rottberg, der ja bereits mit Herrn Dr. Sartorio bekannt ist."

Alles blickte nach diesem.

Fräulein Thalbach war es nicht entgangen, daß sich Rottbergs Stirn in Falten gelegt hatte, ihre Vermutung von vorhin bestätigte sich also: er war scheinbar schon eifersüchtig auf den Italiener, ehe dieser überhaupt in Frau Lossins Gesichtskreis getreten war.

„Wenn die gnädige Frau es wünscht, will ich den Auftrag selbstverständlich gern übernehmen", sagte Rottberg mit Betonung.

„Ich bitte Sie darum!" gab diese zur Antwort.

Rottberg verneigte sich.

Inzwischen war Konsul Döblinger zu der Gruppe getreten.

„Natürlich, der Herr Rottberg macht sich, wie immer, bei den Damen beliebt!“ rief er mit seiner dröhnenden Baßstimme. „Ist ja auch kein Kunststück den Salonlöwen zu spielen, wenn man mit dem Nimbus des angehenden Weltdetektivs umgeben ist!“ setzte er lachend hinzu, indem er Rottberg vertraulich auf die Schulter schlug.

„O, es gibt noch interessantere Persönlichkeiten, Herr Konsul,“ entgegnete Rottberg mit demselben ironischen Unterton in der Stimme, der vorhin schon Fräulein Thalbach aufgefallen war — „fragen Sie nur die Damen, die schon für gewisse Ausländer schwärmen, ehe sie dieselben überhaupt gesehen haben!“

Der Konsul machte große Augen.

„Wie soll ich das verstehen? — Von wem sprechen Sie?“

„Von Frau Lossins neuem Nachbar, Herrn Dr. Sartorio!“ antwortete Fräulein Thalbach an Stelle Rottbergs.

„Aha!“ machte Döblinger, „jetzt begreife ich! Sie fürchten, daß der Italiener Ihnen

bei den Damen gefährlich werden könnte! Aber ich bitte Sie, ein Mann wie Sie, nimmt es doch mit jedem auf und wenn es selbst der Kaiser von Siam wäre!"

Alle lachten; Döblinger am lautesten, weil er sich über seine Witze immer am meisten freute. Selbst Rottberg mußte unwillkürlich lächeln, obwohl ihm gar nicht danach zumute war. Er schämte sich jetzt fast seiner Anwandlung, zu der, wie er allmählich selbst einsah, keinerlei Veranlassung vorlag. Wie konnte er wissen, ob sich Frau Lossin für Dr. Sartorio überhaupt interessieren würde? Die bloße Einladung gab ihm doch gar kein Recht zu einer solchen Annahme. Und doch — ein unbestimmtes Gefühl, — eine seltsame Ahnung, über die er sich selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte, sagte ihm, daß ihm von seiten dieses Fremden nichts Gutes begegnen würde. Er witterte eine Gefahr — unbestimmt zwar noch, — aber eine innere Stimme schien ihm zuzuraunen: Hüte dich!

Und er versuchte sich äußerlich den Anschein zu geben, als ob er die ganze Sache nur scherzhaft gemeint hätte.

„Ich fürchte den italienischen Adonis ab-

solut nicht!" wandte er sich an den Konsul Döblinger. „Im Gegenteil, — ich werde es auf einen Kampf ankommen lassen, wenn der schwarzlockige Doktor mir meine Stellung, die ich mir in den verschiedenen Salons erworben habe, streitig zu machen gedenkt!"

„Bravo, mein lieber Rottberg, das gefällt mir! — Wissen Sie — wie ich noch in Ihren Jahren war, da habe ich es auch immer so gehalten. Dem Mutigen gehört die Welt! Also — auf in den Kampf, Torero!" — — Dabei streckte er Rottberg seine fleischige Rechte entgegen, in welche dieser herzhaft einschlug. — Dann zog der Konsul seine große goldene Uhr und warf einen Blick darauf.

„Kinder, es ist die höchste Zeit, daß wir aufbrechen!"

„Wie spät ist es eigentlich?" fragte Fräulein Thalbach.

„Neun Uhr vorüber!" erwiderte der Konsul.

„Dann wird es auch für mich hohe Zeit!" sagte Rottberg. „Ich habe noch eine Verabredung in der Stadt. — Merkwürdig," fügte er zu Frau Lossin gewendet hinzu, —

„nirgends verplaudert man doch die Zeit so schnell, als bei Ihnen, meine Gnädigste!“

„Sie Schmeichler!“

Nachdem Konsul Döblinger das Zeichen zum Aufbruch gegeben hatte, begann das allgemeine Verabschieden. Die kleine Gesellschaft zerstreute sich in alle Winde.

„Wir haben wohl einen Weg, Fräulein Thalbach“, sagte Rottberg, indem er der Sängerin den Mantel hielt. — „Oder fahren Sie?“

„Wenn Sie mich ein Stück begleiten wollen, dann laufe ich gern!“

„Abgemacht!“

Die Gäste verabschiedeten sich voneinander. Konsul Döblinger mit seiner Frau gingen mit Fräulein Thalbach und Rottberg noch bis zur Haltestelle der Straßenbahn, wo man sich trennte. Die Letzteren schlugen dann in angeregter Unterhaltung den Weg an der Elbe entlang nach der Stadt ein...

2. Kapitel.

Ein stürmischer Septemberabend.

Durch die Straßen der Residenz brauste der Herbststurm und trieb mit den fallenden Blättern ein tolles Spiel. Dazu regnete es in Strömen. Zerrissene Wolkenfetzen jagten am Himmel einher und vervollständigten das düstere, beinahe unheimliche Bild dieses unfreundlichen Herstabends... Durch die menschenleeren Straßen des Münchener Viertels am Hauptbahnhof schritt ein Mann, ohne sich um das scheußliche Wetter zu kümmern. Seinen Regenmantel hatte er fest zugeknöpft, den Kragen heraufgeschlagen und den Hut tief in das Gesicht gedrückt. Er trug eine kleine, braunlederne Reisetasche bei sich und machte den Eindruck eines eben angekommenen Reisenden, der es eilig hat, nach Hause zu kommen. Vor einer Villa am Münchener Platz machte er Halt. Vorsichtig spähte er nach allen Seiten. Als er sich überzeugt hatte, daß weit und breit kein Mensch zu sehen war, ging er um das Haus herum, das völlig im Dunkel

lag. Einen Augenblick lauschte er wieder, dann warf er die Reisetasche über das Gitter, über welches er gleich darauf selbst mit großer Behendigkeit kletterte. Mit ein paar Sätzen war er am Hause. Die Fenster des Souterrains waren mit Gitterstäben versehen, die der Mann jetzt sorgfältig prüfte. Dann öffnete er seine Tasche und entnahm derselben eine feine Stahlsäge, mit der er die Stäbe in kurzer Zeit durchsägte. Er bog diese dann auseinander und fuhr mit einem Brecheisen zwischen den Fensterrahmen ... Ein kurzes Knacken — und das Fenster sprang auf. Jetzt zwängte sich der Mann durch die entstandene Öffnung, bog von innen die Stäbe wieder gerade, so daß sie völlig unberührt schienen. — Der Fremde war mit den Örtlichkeiten des Hauses scheinbar gut vertraut. Er stieg die zum Erdgeschoß führende Treppe hinauf, wo er die Tür nur eingeklinkt fand. Ehe er den Hausflur betrat, entledigte er sich seines Regenmantels, den er zusammenrollte und in einer Nische an der Treppe versteckte. Hierauf stülpte er sich eine schwarze Maske über den Kopf, welche nur die Augen freiließ, steckte seine

Einbrecherwerkzeuge aus der Handtasche zu sich und schlich sich auf den Vorsaal.

Tiefe Stille ringsum ... Das Treppenhaus war vollständig finster. Trotzdem bewegte sich der Eindringling so sicher in den Räumen, als ob er hier in seiner eigenen Behausung sich befände. Um kein Geräusch zu verursachen, hatte er ein paar große Filzschuhe über seine Stiefel gezogen. Jetzt stieg er die Treppe zum ersten Stockwerk empor. Auf der halben Treppe blieb er plötzlich stehen und lauschte — klang das nicht wie Schritte? — Ja, ganz deutlich hörte er jemanden laufen — es ging eine Tür, dann war alles wieder still.

„Die Dienstboten sind also im Hause!" murmelte der Fremde. „Vorsicht ist demnach geboten." Nach einer Weile setzte er den Weg fort. Etwa fünf Minuten später stand er im Arbeitszimmer des Hausherrn. Bevor er ans Werk ging, überzeugte er sich, ob die Fensterläden alle dicht geschlossen waren. Es war der Fall; vom Zimmer konnte also kein Lichtstrahl nach außen dringen. Im nächsten Augenblick erhellte das Licht einer elektrischen Taschenlampe den

Raum. Es war ein vornehm eingerichtetes Herrenzimmer, dessen gediegene Ausstattung auf den Reichtum seines Besitzers schließen ließ. Schwere eichene Möbel, kostbare Teppiche auf dem Fußboden und an den Wänden, eine stattliche Bibliothek und einige wertvolle Gemälde zeugten von einem hervorragenden Geschmack. Auf den Eindringling schienen diese Kostbarkeiten jedoch nicht den geringsten Eindruck zu machen. Er wandte sich sofort dem Schreibtisch zu, den er mit Hilfe seiner Werkzeuge in wenigen Minuten geöffnet hatte. Mit großer Sorgfalt begann er denselben zu durchsuchen, aber nicht wie gewöhnliche Einbrecher, die alles durcheinander wühlen, sondern ganz systematisch, indem er den Inhalt genau der Reihe nach auf die Platte des Tisches legte.

Der Mann schien etwas ganz Bestimmtes zu suchen, denn die verschnürten Packete mit Pfandbriefen und sonstigen Wertpapieren ließ er völlig unberührt. Er hatte beinahe den ganzen Schreibtisch durchstöbert, aber das, was er suchte, fand er nicht. Schon wollte er seine Bemühungen aufgeben, als er eine Entdeckung machte, die ihn zu wei-

terem Nachforschen anspornte. Das rechte Schubfach des Schreibtisches schien in der Länge etwas kürzer als das linke. Mit fieberhafter Erregung zog er einen Zollstock aus der Tasche und begann den Flächenraum der beiden Kästen zu messen. Er hatte sich nicht getäuscht! Ganze drei Zentimeter fehlten am rechten Schubfache ... Hier war also das Geheimnis verborgen! Wie konnten die Leute aber auch so einfältig sein, solch einen Wertgegenstand im Schreibtisch aufzubewahren! — Die Augen des Mannes bekamen einen unheimlichen Glanz, seine Erregung steigerte sich, während er sich daran machte, das Geheimfach zu öffnen. Trotz aller Begierde, sich in den Besitz des Inhaltes dieses Geheimfaches zu setzen, ließ der Dieb alle Vorsicht walten, um keinerlei Beschädigungen an dem Schubfach zu verursachen. Er hatte das Fach vollständig ausgeleert und untersuchte es gründlich. Die Bretter schienen aber fest ineinandergefügt, nirgends eine Spur von einer verborgenen Feder oder dergleichen ... Er warf einen Blick auf seine Uhr — —

„Donnerwetter!" sprach er zu sich selbst,

„ich muß mich beeilen, sonst kommen die Herrschaften zurück und stören mich vorzeitig!“

Und wieder prüfte er den Kasten von allen Seiten ... Mit demselben negativen Ergebnis wie vorher. Es war zum Verzweifeln! Sollte er den Kasten einfach demolieren? — Nein! — — Aber wie das Geheimfach öffnen? Seine schmalen, wohlgepflegten Hände betasteten immer wieder das Holz. Da berührte er den Griff und — spürte ganz deutlich, wie sich dieser bewegte! — Wie elektrisiert sprang er vom Stuhl auf, — — der Schweiß stand ihm in großen Perlen auf der Stirn — er versuchte stärker zu drehen — es ging! Langsam schob sich die Stirnwand des Faches etwas in die Höhe. Schnell wandte er den Kasten um — ein häßliches Lächeln entstellte seine Gesichtszüge, er glich einem Raubtier, das seine Beute sicher in den Klauen hält! — und sah zu seinem Erstaunen, daß die Stirnwand gerade um so viel in die Höhe gegangen war, als die Stärke des Bodens ausmachte. Ein Blick zeigte ihm, daß der Boden in einem Falz lag. Zweifellos konnte dieser darin be-

wegt werden! Seine Kombination erwies sich als richtig — mit einem Griff hatte er den Boden wie den Deckel eines Schieferkastens nach vorn gezogen, und nun lag das Geheimfach offen vor ihm! Wieder glitt das häßliche Lächeln über sein Gesicht — — Da war es, was er suchte! — Endlich! Ein kleines, schmales, blaues Kästchen! Weiter nichts! Ein Druck auf den Knopf und der Deckel sprang auf! Wie geblendet schloß der Mann eine Sekunde lang die Augen — — dann ruhte sein Blick lange, lange auf den beiden Steinen, die ihm im Lichte der Taschenlampe entgegenblitzten. Wie das gleißte und funkelte! Er konnte sich gar nicht satt sehen an der seltenen Pracht dieser Brillanten. Ha, das war ein guter Griff! — — Aber was war das? Der Mann nahm das Kästchen, um dessentwillen er so große Anstrengungen gemacht hatte, gar nicht an sich! Behutsam legte er es wieder in das Geheimfach zurück, verschloß dieses und begann alsdann alles wieder mit derselben Sorgfalt in die Kästen zu legen, mit der er es entnommen hatte. Bald darauf war alles wieder so in Ordnung gebracht, als ob überhaupt

nichts geschehen wäre, — als ob nie eine unberufene Hand sich an dem Schreibtisch vergriffen hätte.

Dann schritt der Mann zur Tür, nachdem er vorher seine Lampe verlöscht hatte. Atemlos lauschte er auf den Flur hinaus — nichts rührte sich — — die Dienstboten waren offenbar vorhin, als er kam, zur Ruhe gegangen. Mit ein paar Schritten war er am Treppengeländer. Behend schwang er sich darauf und rutschte an demselben bis in das Erdgeschoß hinunter... Dann entfernte er sich auf demselben Wege, auf dem er gekommen war. — Am Gitterfenster beseitigte er ebenfalls sorgfältig alle Spuren, indem er die Stäbe wieder in ihre ursprüngliche Lage brachte und die durchsägten Stellen mit einer schwarzen Masse verschmierte, so daß ein geübtes Auge dazu gehörte, die feinen Risse zu entdecken...

Draußen tobte das Wetter noch mit unverminderter Heftigkeit. Der geheimnisvolle Unbekannte begab sich auf Umwegen zum Hauptbahnhof, wo er sich in aller Ruhe in den Wartesaal erster Klasse setzte und außer einem gewählten Menu eine Flasche Wein

bestellte. Bis zum Abgang des Zuges hatte er bequem Zeit seinen Imbiß zu verzehren.

— — — — — — — —

Vierzehn Tage waren nach den soeben geschilderten Ereignissen vergangen...

Baron van Kaysen, der Vertreter der Niederlande, saß in seinem Arbeitszimmer in der Villa am Münchener Platz. Soeben hatte er seine dienstlichen Angelegenheiten, die er als Beauftragter seiner Regierung täglich zu erledigen hatte, mit der Unterzeichnung einiger wichtiger Schriftstücke beendet. Behaglich lehnte sich der Baron — ein stattlicher Dreißiger mit hellblondem Haar und blauen Augen, die hell und klug dreinschauten — weit in den Sessel zurück.

„So, — das wäre für heute wieder einmal erledigt! Nun können wir an uns selbst denken", sagte er zu sich, indem er den blauen Rauchwolken nachblickte, die sich zur Decke emporkräuselten.

Baron van Kaysen führte ein recht angenehmes Leben in Elbflorenz. Die Vertretung seines Staates nahm ihn nicht allzuviel in Anspruch, so daß ihm reichlich Zeit blieb, mit seiner Gattin an dem geselligen

Leben teilzunehmen, an dem die sächsische Residenz so reich war. Dem Beruf des Diplomaten hatte er sich eigentlich nur deswegen gewidmet, um überhaupt eine Beschäftigung zu haben. Von Haus aus sehr vermögend, hätte er es gar nicht nötig gehabt, irgendeinen Beruf zu ergreifen, aber er liebte es, eine Rolle zu spielen, in der Gesellschaft zu glänzen und er glaubte dies am besten in einer solchen Stellung tun zu können, wie er sie jetzt bekleidete. So war er zur Diplomatie gekommen. Nicht zuletzt hatte der Umstand viel dazu beigetragen, daß er einem alten niederländischen Adelsgeschlecht entstammte und seine Vorfahren schon dem Königshause gedient hatten. Er war ein weitgereister, welterfahrener Mann von tadellosen Umgangsformen, zu denen sich eine große Menschenkenntnis gesellte, alles Eigenschaften, die ihm in der Ausübung seiner Tätigkeit außerordentlich zustatten kamen...

Bei keiner Veranstaltung, bei keiner Festlichkeit fehlte das van Kaysensche Ehepaar, wie auch ihr Haus oft seine Pforten der Gesellschaft öffnete. Die Beliebtheit, die sich

der Baron durch seine liebenswürdige Art des Verkehrs erworben hatte, genoß seine Gattin gleichfalls. An ihr bewunderte man die blendende Erscheinung und Schönheit ebensosehr, wie die ausgesuchte Vornehmheit, mit der sie sich zu kleiden verstand. —

Eine ganze Weile saß der Baron in Gedanken versunken da, als sein Blick wie zufällig auf den vor ihm auf dem Schreibtische stehenden Kalender fiel. Plötzlich schien ihm etwas eingefallen zu sein. Richtig, ja — beinahe hätte er es vergessen! Über acht Tage war der Geburtstag seiner Frau und die Steine, von denen er ihr ein paar prächtige Ohrringe machen lassen wollte, lagen immer noch in seinem Schreibtisch! Wie konnte er aber auch so vergeßlich sein? Da war es ja die höchste Zeit, die beiden Brillanten zum Juwelier zu tragen, wenn sie bis dahin noch gefaßt werden sollten. Im stillen freute er sich schon auf die Überraschung seiner Frau, wenn er ihr den prächtigen Schmuck aushändigen würde. Ja, mit diesen zwei Brillanten, die er durch Vermittlung eines Amsterdamer Händlers erworben hatte, war

ihm ein selten günstiger Kauf geglückt. Um diesen Schmuck wird selbst manche Prinzessin seine Frau beneiden! Und im Vorgefühl seiner Freude schloß er den Kasten mit dem Geheimfach auf und steckte das blaue Kästchen zu sich, um es unverzüglich zum Juwelier zu bringen...

Eine Viertelstunde später saß der Baron im Auto und fuhr nach der Prager Straße.

Bei dem Hofjuwelier wurde Baron van Kaysen als langjähriger Kunde mit besonderer Wertschätzung empfangen. Der Chef ließ ihn in sein Privatkontor bitten und fragte dienstbeflissen nach den Wünschen des Herrn Barons.

„Ich habe einen ganz besonderen Auftrag für Sie", erklärte Herr van Kaysen. „Vor kurzem ist es mir gelungen, durch Vermittlung eines mir bekannten Diamantenhändlers ein paar prächtige ungefaßte Brillanten zu kaufen. Es sind zwei ganz seltene Exemplare, von denen ich nun meiner Frau ein paar Ohrringe machen lassen will. Würden Sie mir diese innerhalb acht Tagen herstellen können? Es handelt sich um ein Geburtstagsgeschenk!"

„Aber gewiß, Herr Baron! Wenn Sie mir die Steine bis spätestens morgen übersenden wollen, kann ich Ihnen die Lieferung innerhalb acht Tagen bestimmt zusagen!“

„Ich habe sie gleich mitgebracht — —“

„Um so besser. Haben Herr Baron irgendwelche Vorschläge über die Art der Ausführung?“

„Nein, das überlasse ich vollkommen Ihrem Geschmack!“

„Sehr schmeichelhaft, Herr Baron!“

Herr van Kaysen brachte das Kästchen mit den Brillanten zum Vorschein und überreichte es dem Geschäftsinhaber.

Der Juwelier öffnete es. Beim Anblick der Steine stutzte er — —

Dem Baron war die Bewegung nicht entgangen, er sah, wie der Juwelier die Brillanten zum zweiten Male genauer betrachtete.

„Was haben Sie? Finden Sie an den Steinen etwas auszusetzen?“

„Verzeihung, Herr Baron — aber diese Steine — sind — nicht — echt!“

„Wiee? Waas? Nicht echt, sagen Sie — —?! Erlauben Sie — —"

„Bitte, wollen der Herr Baron sich selbst überzeugen? Damit gab er Herrn van Kaysen das Kästchen zurück.

Der Baron warf einen Blick auf die Steine, der ihm als Kenner sofort zeigte, daß der Mann die Wahrheit gesagt hatte.

„Allerdings," kam es stockend von seinen Lippen, — „das — sind — die Brillanten nicht, die ich gekauft habe!" Er war aschfahl im Gesicht geworden. Der Verlust der Steine kostete ihm die Kleinigkeit von 40000 Mark! Es dauerte eine ganze Weile, ehe er sich von dem Schrecken erholte.

„Wie ist das möglich?" sagte er halb zu sich selbst.

„Gestatten Sie mir, Herr Baron, eine Frage?"

Herr van Kaysen nickte.

„Wissen Sie ganz bestimmt, daß dies andere Steine sind, als die, welche Sie von dem Händler kauften?"

„Daran ist kein Zweifel!"

„Und Sie haben die Brillanten direkt aus den Händen des Verkäufers erhalten —

ich meine, sie sind Ihnen nicht zugeschickt worden?"

„Nein!"

„Es ist auch nicht möglich, daß der Händler beim Verkauf Gelegenheit gehabt hat, die Steine im letzten Augenblick etwa zu vertauschen?"

„Das ist vollkommen ausgeschlossen! Der Mann hat mir die Brillanten persönlich überbracht. Ich nahm sie in Augenschein und behielt dann, nachdem wir uns über den Preis verständigt hatten, das Kästchen mit den Steinen gleich bei mir. — Außerdem ist mir der Händler persönlich so gut bekannt, daß er an mir einen derartigen Betrug gar nicht begehen würde!"

Der Juwelier zog die Schultern in die Höhe. „Sagen Sie das nicht, Herr Baron, es sind schon die unglaublichsten Fälle vorgekommen, was ich aus meiner langjährigen Erfahrung weiß!"

„Möglich — aber in diesem Falle, wie gesagt — vollständig ausgeschlossen!"

„Dann bleibt eben nur die Möglichkeit, daß Ihnen die Steine auf andere Weise entwendet worden sind.

Der Baron blickte nachdenklich vor sich hin.

„Darf ich noch fragen, wo Herr Baron das Kästchen aufbewahrt haben?“

„Im Geheimfach meines Schreibtisches!“

„Hat jemand davon gewußt?“

„Nein! Das ist es ja eben, was mir die Sache so rätselhaft erscheinen läßt! Ich sagte Ihnen schon vorhin, daß es ein Geburtstagsgeschenk für meine Frau werden sollte — infolgedessen habe ich nichts davon gesagt!“

„Das ist allerdings sehr merkwürdig. — Aber auf irgendeine Weise müssen doch die Brillanten verschwunden sein!“

„Allerdings — aber wie?“

„Ich rate Ihnen dringend, Herr Baron, die Angelegenheit der Kriminalpolizei zu übergeben, vielleicht läßt sich der Verkauf der Steine verhindern, wenn der Dieb keinen allzu großen Vorsprung hat!“

„Ja, ja — Sie haben recht! — Aber was schenke ich nun meiner Frau?“ antwortete van Kaysen zerstreut.

Der Juwelier war sofort wieder ganz Geschäftsmann.

„O, wir haben einige ganz entzückende

Neuheiten in Ohrringen auf Lager, wenn der Herr Baron vielleicht die Güte — —"

„Nein, nein — jetzt nicht!" fiel ihm dieser ins Wort. „Schicken Sie mir bitte eine kleine Kollektion davon zu, ich werde mir dann etwas aussuchen!"

Der Juwelier verneigte sich. „Wie der Herr Baron wünschen!"

Herr van Kaysen verließ das Geschäft.

Die Diebstahlsgeschichte hatte ihn völlig aus dem Gleichgewicht gebracht. Weniger berührte ihn die Summe, die er dabei verlor, da diese bei seinem Vermögen keine große Rolle spielte, als der Verlust der seltenen Steine. Dazu kam noch das rätselhafte Verschwinden — hierfür fand er überhaupt keine Erklärung. Bisher war in seinem Hause noch keine Stecknadel abhanden gekommen. Sollte unter der Dienerschaft — — nein, seine Leute waren schon lange im Dienst und absolut zuverlässig. Er hatte doch keinen Menschen — hier stockte sein Gedankengang — halt, bei dem letzten Gesellschaftsabend hatte er die Brillanten einigen Herren gezeigt! Er verwarf den Gedanken jedoch sofort wieder — er war zu

absurd! Die Herren waren ihm ja seit Jahren persönlich so gut bekannt, waren selbst sehr vermögende Leute und aus der allerersten Gesellschaft. — — Wiederum konnte aber nur jemand die Tat verübt haben, der Kenntnis von dem Vorhandensein der Brillanten besaß! Dem Baron war von dem vielen Denken ganz wirr im Kopfe geworden.

Draußen stand der Chauffeur am geöffneten Wagenschlag.

Herr van Kaysen trat an den Wagen und gab dem Manne den Auftrag, zum Polizeiamt zu fahren. Im nächsten Augenblick sauste das Auto davon ...

3. Kapitel.

Das Foyer der Hofoper war von einer festlich gekleideten Menge dicht gefüllt. Zwischen den ordenbesäten Uniformen der Offiziere und höheren Staatsbeamten und den schwarzen Fracks der Herren von der Diplomatie und vom Zivil leuchteten die Seidenroben der eleganten Damenwelt in bunter

Farbenpracht. Brillanten blitzten in den Ohren oder am Halse so mancher Schönen, die hier mit ihren Begleitern sich ergingen. Auch die Kunstwelt der Residenz war stark vertreten. Hier und da tauchte ein bekannter Künstlerkopf in der Menge auf, Schriftsteller, Gelehrte, kurz alles, was im Kunstleben Dresdens eine Rolle spielte, war anwesend ...

Anlaß dazu war das Gastspiel einer berühmten italienischen Sängerin, die als Gilda in Verdis „Rigoletto" auftrat. Der erste Akt war vorüber. Die Italienerin hatte im Nu die Herzen der Zuhörer gewonnen. Ihr prachtvolles Organ, gepaart mit einem seelenvollen Vortrag und einem packenden Spiel entzückte alle Besucher. Die Unterhaltung im Foyer drehte sich auch fast ausschließlich um die gefeierte Gastin.

Eberhardt Rottberg tauschte mit Frau Lossin, die ebenfalls der Vorstellung beiwohnte, die Eindrücke aus, die sie von der Künstlerin gewonnen hatten. Sie waren beide so in ihr Gespräch vertieft, daß sie auf ihre Umgebung wenig achteten. Nach einer Weile lenkten sie ihre Schritte nach dem Erfri-

schungsraum. Als sich Rottberg nach einem freien Platz umsah, entdeckte er plötzlich an einem Tisch den Dr. Sartorio, der dort allein bei einem Glase Wein saß.

Rottberg verständigte rasch seine Begleiterin — sie bat ihn, ihr den Italiener vorzustellen.

Eberhardt ärgerte sich im stillen über diese Begegnung, weil der Abend mit der schönen Witwe für ihn so verheißungsvoll begonnen hatte. Seine Gedanken weilten noch bei der Unterhaltung, die soeben jäh unterbrochen worden war. Im Geiste hatte er sich schon ausgemalt, daß er sie begleiten würde. Nach der Vorstellung würde man noch ein elegantes Weinrestaurant aufsuchen, angeregt noch ein Stündchen plaudern — dann würde er sie nach Hause begleiten — —

Sartorio schien Rottberg jetzt ebenfalls bemerkt zu haben, er erhob sich von seinem Stuhle, als er das Paar auf seinen Tisch zukommen sah. —

Rottberg stellte vor: „Gestatten, daß ich die Herrschaften miteinander bekannt mache? — Frau Lossin — Herr Dr. Sartorio! Der Italiener machte eine tadellose Verbeugung.

„Meine Gnädigste," sagte er in etwas gebrochenem Deutsch, „ich schätze mich glücklich, Ihre werte Bekanntschaft zu machen, um so mehr, als wir ja unmittelbare Nachbarn sind! Bis jetzt hatte ich leider nur Gelegenheit, Ihre Schönheit par distance — von meiner Wohnung aus zu bewundern!"

Frau Lossin reichte ihm die Hand, die der Italiener ehrfurchtsvoll an die Lippen zog.

„Auch ich freue mich, Sie näher kennenzulernen!" sagte sie warm, und zu Rottberg gewendet fügte sie hinzu: „Sehen Sie, die Herren aus dem Süden haben immer eine Schmeichelei für die Frauen auf den Lippen!" — Dabei lachte sie so verführerisch, daß ihre Zähne wie zwei Perlenreihen zwischen den halbgeöffneten rosigen Lippen hervorschimmerten.

Sartorio warf ihr einen heißen Blick aus seinen dunklen Augen zu.

„Sie sind heute in die Oper gegangen, um Ihre Landsmännin zu bewundern", nahm Frau Lossin wieder das Wort.

„Ganz recht!" versetzte der Italiener. „Sagen Sie selbst, gibt es etwas Schöneres, als

einer so gottbegnadeten Sängerin zu lauschen?"

„Ich bin ganz Ihrer Meinung! Sie sind wohl ein großer Kunstfreund, Herr Doktor? Musizieren Sie auch?"

„Leider nicht! Ich bin nur Genießer, und ich bedauere es durchaus nicht, daß ich selbst kein Instrument spiele. Der größere Genuß liegt nach meiner Überzeugung darin, die Musik zu genießen und sich an ihren Schönheiten zu erfreuen. Ich verdanke ihr viele schöne Stunden!"

„So unrecht haben Sie nicht, Herr Doktor," warf Eberhardt ein, „obgleich ich den Genuß noch höher schätze, wenn man selbst musiziert, wodurch das Verständnis für die Werke unserer großen Meister gefördert und vertieft wird. Mir wenigstens geht es so. Das Werk eines Komponisten sagt mir vielmehr, wenn ich in das Wesen desselben näher eingedrungen bin; alle Schönheiten offenbaren sich mir erst so recht, je mehr ich mich damit beschäftige."

„Das will ich gern glauben," antwortete Sartorio, — „ich kann es aber nicht beurteilen, da ich, wie gesagt, der Musik immer

nur als Genießender gegenübergestanden habe!"

„Sehen Sie, das ist der Unterschied zwischen Ihrer Nation und der unsrigen," wandte sich Frau Lossin wieder an den Italiener, — „das Grüblerische, Gründliche liegt nun mal so tief in der deutschen Wesensart, daß wir auch in der Kunst den Dingen bis auf den Grund nachspüren, während Sie unbeschwert von allem Problematischen nur den Genuß in ihr suchen!"

„Ausgezeichnet, meine Gnädigste!" rief Sartorio lebhaft. „Aber gerade das Schwerblütige liebe ich an den Deutschen, und ihre Gründlichkeit in allen Dingen des Lebens habe ich ganz besonders bewundert! Ich gestehe ganz offen, daß es bei uns wenige Frauen gibt, die sich mit solchen Fragen beschäftigen, dafür besitzen sie viel zu viel Temperament und Lebensfreude. Ihr Sinn ist mehr aufs Äußerliche gerichtet — für solche tiefgründige Sachen sind sie nicht geschaffen."

„Aber gerade dieses Temperament, das die Frauen Ihres Landes auszeichnet, macht sie ja so interessant und begehrenswert! Fra-

gen Sie nur Herrn Rottberg, er wird es Ihnen bestätigen."

„Ein Urteil über die Italienerin abzugeben, würde ich für vermessen ansehen," sagte dieser. — „Dazu reichen die Erfahrungen, die ich während meines kurzen Aufenthaltes in Italien gemacht habe, nicht aus. Aber im allgemeinen pflichte ich der gnädigen Frau bei. — —"

In den Wandelgängen ertönte das Glockenzeichen.

Man verabschiedete sich hastig und verabredete, sich in der nächsten Pause wieder zu treffen . . .

„Der Herr Dr. Sartorio scheint ein ganz reizender Mensch zu sein!" sagte Frau Lossin zu ihrem Begleiter, während sie der Loge zuschritten.

„Ich kenne ihn noch zu wenig, um mir ein Urteil über ihn zu bilden," gab Eberhardt frostig zurück. Seine ganze Laune und Stimmung war durch das Zusammentreffen mit dem Italiener verflogen. Er hatte nur zu deutlich gesehen, wie Sartorio die schöne Frau mit seinen Blicken förmlich verschlang. Und er fühlte instinktiv, daß er in ihm einen

Nebenbuhler gefunden hatte, der alles daran setzen würde, um Frau Lossin in seine Netze zu verstricken. Das Herz krampfte sich ihm unwillkürlich bei dem Gedanken zusammen — jetzt erst fühlte er mehr denn je, daß er in die schöne Frau rettungslos verliebt war. Die Gefahr, die seinen Werbungen von seiten des Italieners drohte, hatte es ihm mit einem Schlage klargemacht. — Und sie? Ja, das war es, — darüber vermochte er sich keine Rechenschaft zu geben, — sie hatte ihn bisher immer sehr freundschaftlich behandelt, ob sie aber andere Gefühle, als die der Freundschaft für ihn hegte? Aus ihrem Verhalten war mit Sicherheit nicht darauf zu schließen, und er hatte sich ja ihr gegenüber bis heute noch nicht erklärt — eine seltsame Scheu, die er sich selbst nicht zu erklären vermochte, hatte ihn vorläufig immer noch davor zurückgehalten. — —

In der Pause nach dem zweiten Akt hatte man sich wieder getroffen und verabredet, nach Schluß der Vorstellung irgendwo noch zusammen zu soupieren. Rottbergs Traum, mit der geliebten Frau endlich einmal allein zu sein, war dadurch zerstört. Resigniert hatte

er eingewilligt, um nicht ungalant zu erscheinen. Er bemühte sich, äußerlich heiter und unbefangen zu erscheinen, um seinen Groll, den er gegen den Ausländer hegte, zu verbergen.

Der dritte Akt begann.

Die Vorgänge auf der Bühne hatten für ihn jedes Interesse verloren. Wie geistesabwesend starrte er vor sich hin. — Da erklang die ihm so vertraute Weise an sein Ohr, die jetzt so ganz zu seiner seelischen Stimmung paßte. Wie recht hatte doch der Dichter, wenn er den Herzog singen ließ:

> O wie trügerisch sind Weiberherzen,
> Mögen sie klagen, mögen sie scherzen.
> Oft spielt ein Lächeln um ihre Züge,
> Oft fließen Tränen. — Alles ist Lüge! —

„Ja, ja — alles ist Lüge!“ dachte Rottberg, und ein Gefühl der Bitterkeit stieg in ihm auf. In stillem, heißem Werben hatte er gehofft, sich die Liebe der schönen Frau zu erringen — und nun kam ein anderer, dem ihr Herz scheinbar entgegenschlug. Ein heißer Zorn bemächtigte sich seiner — nein, das durfte nicht sein! Er wollte sich nicht unterkriegen lassen, er mußte

sie für sich gewinnen, koste es, was es wolle ...

Stürmischer Beifall brauste durch das Haus — er wurde aus seinen Gedanken gerissen — das Stück war zu Ende. Während sie die Loge verließen, zitterten in seinem Innern immer noch die Klänge nach: „O wie trügerisch sind Weiberherzen — —" Schweigsam schritt er neben Frau Lossin die Treppen hinunter, wo Dr. Sartorio bereits auf sie wartete.

Man beratschlagte, in welches Lokal man gehen wollte. Der Italiener bat Rottberg um entsprechende Vorschläge, da er noch zu wenig bekannt in Dresden sei. Dieser überlegte.

Frau Lossin kam ihm zu Hilfe, indem sie den Wunsch aussprach, nicht zu weit zu gehen.

„Wie wäre es," sagte sie, „wenn wir nach dem Hotel ‚Bellevue' gingen?"

Die Herren waren einverstanden. Das Anerbieten Sartorios, einen Wagen zu nehmen, lehnte sie dankend ab.

„Die paar Schritte können wir zu Fuß gehen," meinte sie.

Bald darauf saßen die Drei in einer gemütlichen Ecke im Bellevue beisammen. Die Zusammenstellung des Menüs hatte auf Frau Lossins Wunsch Herr Rottberg übernommen, der seine Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit der Beteiligten löste.

„Herr Rottberg hat nämlich Erfahrung in solchen Dingen," sagte sie zu Dr. Sartorio, — „und außerdem kennt er meinen Geschmack!"

Als man beim Sekt angelangt war, brachte Frau Lossin das Gespräch wieder auf Italien.

„Ein Stück bin ich auch schon in Ihrer Heimat gewesen, Herr Doktor!" sagte sie, „leider war es mir nicht vergönnt, die Hauptstädte Ihres Landes zu sehen, da die Krankheit meines verstorbenen Gatten uns zur Umkehr zwang."

„Aber das ist ja interessant, gnädige Frau!" rief Sartorio, „bitte erzählen Sie doch von ihrem Aufenthalt in Italien!"

„O, da ist nicht viel zu berichten," erwiderte sie, „wir sind nur kurze Zeit am Lago Maggiore gewesen, wo mein Mann Heilung suchte."

„Und darf man fragen, wie es Ihnen dort gefallen hat?"

„Es war sehr schön, Herr Doktor, ich denke gern an diese Zeit zurück!"

„Ja, es ist ein prächtiges Stückchen Erde — ich bin selbst einmal zu kurzem Besuch dort gewesen! Es war zur Frühlingszeit, ich erinnere mich noch lebhaft an die herrliche Magnolienallee auf dem Hauptplatz in Locarno. Diese Jahreszeit ist wohl die schönste im Tessintale — wenn alles blüht — erst die Magnolie, deren weiße Kelche wie zierliche Lampions an den Zweigen hängen, dann die Mandelblüten, die rötlichen Lichter der Pfirsichbäume und dazu die Pracht der roten und weißen Kamelien — — dazwischen glüht es in den Granat- und Oleanderbüschen, und in den Ritzen der Felsen kann man förmliche Blumenkaskaden bewundern. — —

„Und darüber der blaue, sonnendurchleuchtete Himmel, der sich in dem wunderbar klaren Wasser des Golfes spiegelt —" vollendete Frau Lossin, die kein Auge von dem Italiener gewandt hatte, als er von den Schönheiten seiner Heimat erzählte.

Seine Schilderung rief in ihr die Erinnerung an jene Zeit wach, wo sie mit ihrem schwerkranken Manne an den Ufern des Lago Maggiore geweilt hatte. Damals lenkte sie die Sorge um den Kranken von der Pracht ab, die in so verschwenderischer Fülle von der Natur dort ausgestreut war ... Jetzt entsann sie sich auch mehr und mehr der Einzelheiten — die Magnolienallee, die im geschweiften Bogen mit den Häusern verlief und unter deren Laubengängen sie oft geweilt hatte ... Eine förmliche Sehnsucht erfaßte sie, all die Herrlichkeiten noch einmal zu schauen, die sie an der Seite des kranken Mannes nur halb genossen hatte ...

Eberhardt saß still und in sich gekehrt vor seinem Glase. Von Zeit zu Zeit blies er blaue Ringe nach der Decke, denen er gedankenversunken nachblickte. — Er kam sich furchtbar überflüssig vor. Das Thema, das Frau Lossin angeschnitten hatte, war nichts für ihn, da konnte er nicht mitreden. Er war nur in Mailand, Florenz und Rom gewesen ...

„Unser Kriminalist ist ganz stumm geworden!" sagte Frau Lossin plötzlich, um

das Gespräch in andere Bahnen zu lenken. „Sehen Sie nur, Herr Doktor, die tiefen Falten auf seiner Stirn — wissen Sie, was die bedeuten?“

„Zum Gedankenleser habe ich es noch nicht gebracht, meine Gnädigste!“ versetzte der Italiener lächelnd, — „ich weiß also wirklich nicht — —“

„Sie sind das untrüglichste Zeichen dafür, daß Herr Rottberg über irgendein kriminalpsychologisches Problem nachdenkt! — Ist's nicht so, Herr Rottberg?“

„Diesmal hat Sie Ihr ‚untrügliches Zeichen‘ leider getäuscht, Verehrteste, meine Gedanken weilten noch im Theater. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber mir will heute das Lied nicht aus dem Kopfe — O, wie trügerisch sind Weiberherzen — —“

Ihre Blicke trafen sich. In den Augen Rottbergs lag etwas wie ein stiller Vorwurf. — —

So hatte Frau Lossin den Freund ihres Hauses noch gar nicht gesehen. Anfangs verstand sie nicht recht, was Rottberg damit sagen wollte, aber dann stieg ihr eine

leise Ahnung auf. Daher also die Schweigsamkeit und das seltsame Benehmen, das sie an ihm sonst gar nicht kannte. Einen Augenblick kam sie sich ein wenig schuldbewußt vor, — doch bald darauf schüttelte sie dieses Gefühl wieder ab. Was gab ihm ein Recht, ihr Vorwürfe zu machen — ja, wie es den Anschein hatte, sogar eifersüchtig zu sein? Sie hatte ihm doch, soviel sie sich besinnen konnte, in keiner Weise Hoffnungen gemacht! Und er selbst? Mit keiner Silbe hatte er je verraten, daß er andere Gefühle, als die der Freundschaft für sie hegte — was bezweckte also dieser vorwurfsvolle Blick? Sie war frei — niemandem brauchte sie Rechenschaft über ihr Tun und Lassen abzulegen. — — Und ein ironischer Unterton lag in ihren Worten, als sie jetzt sagte: „Da haben wir's, Herr Doktor! Ihre Landsmännin hat aus dem Kriminalisten einen Romantiker und Moralisten gemacht, — der sogar die Galanterie gegen das schöne Geschlecht vergißt!"

Eberhardt biß sich in die Lippen, — die Antwort war deutlich!

„Verzeihung, gnädige Frau," kam es lang-

sam von seinem Munde. „Sie scheinen meine Worte mißdeutet zu haben." —

„Aber durchaus nicht! Ich habe nur eine neue Seite an Ihnen entdeckt, die ich bisher noch nicht kannte! Daß Sie auch dem Zauber der Romantik unterliegen könnten, ist mir völlig neu und ich ersehe daraus, daß Sie sich auch mit anderen Dingen beschäftigen, als mit der kriminalistischen Forschung!"

„O, das Gebiet der Kriminalistik ist durchaus nicht so eng begrenzt, wie man allgemein anzunehmen pflegt, verehrte Freundin! Die Kriminal-Psychologie ist ein sehr weites Feld, und wer es darin zu etwas bringen will, muß sich mit allen Vorgängen des Lebens beschäftigen. — —"

„Sie haben das Gespräch auf ein Thema gebracht, gnädige Frau, das auch mich interessiert," warf Sartorio ein. „Da ich Laie auf diesem Gebiete bin, würde ich mich freuen, Ihre Ansichten über diese jüngste Wissenschaft näher kennenzulernen, Herr Rottberg!" fügte er, zu dem Juristen gewandt, hinzu.

„Um Gotteswillen, nur heute nicht!" rief

Frau Lossin mit komischem Ernst, „sonst sitzen wir bis morgen früh hier — und ich glaube, es ist hohe Zeit, aufzubrechen!“

Rottberg sah nach der Uhr.

„Wahrhaftig, Sie haben recht, es ist gleich ein Uhr!“

„Dann erkläre ich die Sitzung für geschlossen!“ scherzte Frau Lossin.

Der Italiener winkte dem Kellner und bezahlte trotz Rottbergs Protest die ganze Zeche.

Draußen wartete bereits das bestellte Auto. Rottberg verabschiedete sich mit dem Bemerken, daß die Herrschaften ja einen Weg hätten — seine Begleitung also wohl gut entbehrt werden könne — und außerdem sei Herr Dr. Sartorio ein vortrefflicher Gesellschafter.

Der Italiener lächelte.

Sie überschätzen meine gesellschaftlichen Fähigkeiten, Herr Rottberg, wer weiß, ob die gnädige Frau mit mir so zufrieden ist, wie mit Ihnen?“

„Heute sicher, nicht wahr, gnädige Frau?“

„Ganz bestimmt! Heute waren Sie gar nicht nett! Aber ich hoffe, daß Sie sich

bessern. Gute Nacht!" Damit stieg sie in den Wagen.

Eine kurze Verbeugung der Herren, und Rottberg stand allein...

4. Kapitel.

Das rätselhafte Verschwinden der beiden Brillanten aus der Villa des Barons van Kaysen hatte nicht nur in der Residenz, sondern weit über Dresden hinaus berechtigtes Aufsehen erregt. Die Kriminalpolizei war fieberhaft tätig gewesen, sie hatte unzählige Spuren verfolgt, ohne bis heute auch nur das geringste Ergebnis zu erzielen. Die Brillanten waren und blieben spurlos verschwunden... Man stand vor einem unlösbaren Rätsel!

Die Affäre war schon beinahe in Vergessenheit geraten, als sie durch einen neuen Fall wieder in den Vordergrund trat. Die Morgenblätter brachten heute spaltenlange Berichte über einen raffinierten Bankraub, der in einem der angesehensten Bankhäuser in der vergangenen Nacht verübt worden

war. Die Stahlkammer eines bekannten Großindustriellen war erbrochen und ihres Inhaltes, soweit er aus barem Gelde bestand, völlig beraubt worden. Das Sensationellste bei dieser Affäre war, daß aus dem Tresor ein Diamant mit verschwunden war. Die Mutmaßungen der Polizei und der Presse gingen dahin, daß es sich bei diesem Diebstahl um die gleichen Diebe handelte, welche die Brillanten bei dem Baron van Kaysen gestohlen hatten. Wahrscheinlich hat man es hier mit einer internationalen Einbrecherbande zu tun, die in den Großstädten ihre Gastrollen gibt, schrieb ein Blatt, denn die Art des Einbruches zeigt, daß es Meister ihres Faches gewesen sein müssen, die einen solchen Panzer in Trümmer gelegt haben, was nur mit den allermodernsten Einbrecherwerkzeugen möglich ist.

Ganz besonderes Aufsehen erregte der Fall deswegen, weil diese Stahlkammer erst ganz kürzlich eingebaut worden war und nach dem Urteil der Fachleute infolge ihrer neuen Konstruktion als absolut feuer- und diebessicher galt.

Kriminalkommissar Tetzner war in heller

Verzweiflung. Noch war der Fall des Barons van Kaysen nicht geklärt und nun schon wieder diese Sache. Für ihn war es fast sicher, daß es sich bei beiden Verbrechen um dieselben Täter handelte, dafür sprach der Umstand, daß auch hier wiederum ein Edelstein geraubt worden war. Zweifellos war es auf diesen hauptsächlich abgesehen, das Geld hatten die Spitzbuben als willkommene Beute mitgehen heißen.

Das Ärgerlichste war, daß auch im Fall des Bankraubes die Täter alle Spuren sorgfältig beseitigt hatten. Der kleine Mann mit den blitzenden, grauen Augen rannte wie ein Besessener in seinem Arbeitszimmer herum... Sein Ruf stand auf dem Spiele, wenn es ihm nicht gelang, Licht in die dunklen Affären zu bringen! Und sein Freund Rottberg, der ihm schon oft wertvolle Fingerzeige gegeben hatte, versagte ebenfalls. Ja, bei solchen Kapitalverbrechen ist mit den sogenannten Kriminalpsychologen gar nichts anzufangen, da scheitert ihre Kunst oder vielmehr ihre Wissenschaft, wie sie es nennen. Was hätte aus diesem Rottberg für ein tüchtiger Kriminalbeamter werden können,

wenn er nicht an der fixen Idee leiden würde, daß die Verbrecher nicht aus angeborenem Hang zum Bösen ihre Taten begingen, sondern meist nur infolge ihrer Erziehung oder bestimmter psychologischer Einflüsse auf die Bahn des Verbrechens getrieben würden. Und dann der Wahn, diese „unglücklichen" Geschöpfe durch die sogenannte Strafablösung wieder zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen. Der heutige Fall bewies doch wieder einmal schlagend, daß gegenüber solchen professionellen Spitzbuben derartige Theorien eben nichts weiter sind, als — Theorien! In der Praxis gehörten Diebe dieses Schlages hinter die schwedischen Gardinen, und zwar möglichst lange, damit ihnen das Handwerk gründlich gelegt wird. Die den Bankraub verübt und die Brillanten gestohlen haben, sind notorische Verbrecher, an denen nichts mehr zu bessern ist!

In diesen Gedanken wurde der Kommissar durch das Eintreten Rottbergs unterbrochen.

„Guten Morgen, Tetzner!" rief der Jurist, indem er dem Kriminalkommissar die Rechte entgegenstreckte.

„Morgen!“ brummte dieser, ohne in seiner Wanderung innezuhalten.

„Die Herren Spitzbuben haben dir wieder einmal die Laune verdorben, lieber Freund, nicht wahr?“

Tetzner warf dem Freunde nur einen Blick zu, der mehr als alle Worte sagte, was er im Augenblick dachte. Rottberg kannte das. Wenn Tetzners Augen so funkelten, dann befand er sich im Stadium höchster Erregung. Rottberg ließ sich dadurch aber nicht im mindesten stören, er wußte, wie dem Kommissar in solcher Situation am besten beizukommen war.

„Es ist aber auch wirklich eine Gemeinheit!“ sagte er nach einer kleinen Pause. „Sie lassen dir nicht einmal Zeit, den Fall Kaysen aufzuklären, sondern geben dir schon wieder ein neues Rätsel auf! Sage mal, ist es wirklich so, daß gar kein Anhaltspunkt vorhanden ist, wie die Zeitungen schreiben?“

„Wenn du keinen weißt, dann ist es noch immer so!“ antwortete Tetzner bissig.

„Scherz beiseite, alter Freund. Ich bin hergekommen — —“

„Um mich zu uzen, ich weiß schon!“ unterbrach ihn Tetzner sarkastisch.

„Aber nein, im Gegenteil, um dir zu helfen, soweit es in meinen Kräften steht!“

Tetzner blickte ihn mißtrauisch von der Seite an.

„Willst du das Rätsel vielleicht psychologisch lösen?“ fragte er dann spöttisch.

„Vielleicht — —!“

„Dann brauchst du dich gar nicht bemühen, damit ist hier nichts anzufangen!“

„Es kommt doch auf einen Versuch an — wollen wir den nicht wenigstens machen?“

„Bei dem ich wieder das Versuchskarnickel abgeben soll!“

Tetzners Stimme hatte schon einen versöhnlichen Klang, was für Nottberg das sicherste Anzeichen war, daß es nicht mehr lange dauern würde, bis der Freund auf sein Anerbieten einging.

Einen Augenblick herrschte Stille im Zimmer, die nur durch das gleichmäßige Ticken der Wanduhr unterbrochen wurde.

Auf einmal sprang der kleine Kommissar wieder von seinem Sessel auf und sagte: „Komm, wir wollen uns die Chose noch

einmal ansehen! Vier Augen sehen oft mehr als zweie!"

Er schlüpfte in seinen Paletot und stürmte zur Tür hinaus, so daß Rottberg beinahe Mühe hatte, ihm zu folgen.

Nach wenigen Minuten standen sie vor dem vom Polizeibureau nicht weit entfernten Bankhause. Eben als sie eintreten wollten, ging Dr. Sartorio an der Tür vorüber. Rottberg winkte ihn heran und stellte ihn dem Polizeikommissar vor.

„Herr Dr. Sartorio, ein ausgezeichneter Chemiker, den die Sache hier gewiß interessieren wird — Herr Kriminalkommissar Tetzner!"

Tetzner sah den Italiener mit durchdringendem Blick an, wie es seine Gewohnheit war.

„Freut mich, Herr Doktor! Das trifft sich gut, ich glaube, Sie werden Gelegenheit haben, ein Sachverständigenurteil abzugeben. Kommen Sie, meine Herren!"

Man schritt zu dem Panzergewölbe, in dem die Tresors eingebaut waren.

„Was sagen Sie zu dem Einbruch, Herr Doktor?" wandte sich Rottberg an den Ita-

liener, während sie den Hauptgang des Bankhauses durchschritten.

„Nach den Einzelheiten, die in den Blättern stehen, müssen es geniale Einbrecher sein! Mich interessiert die Sache ganz besonders deswegen, weil ich kürzlich an einer Exkursion der Technischen Hochschule teilgenommen habe, bei der dieses moderne Panzergewölbe eingehend besichtigt wurde. Wir hatten alle den Eindruck, daß dieser Tresor, der aus allerbestem Stahl gebaut ist, eine uneinnehmbare Festung für jeden Einbrecher darstellt, selbst wenn er mit den modernsten Werkzeugen ausgerüstet ist. Wenn es also trotzdem gelungen ist, den Tresor zu erbrechen, so können wohl nur Leute in Frage kommen, die mit solchen Dingen umzugehen verstehen."

Tetzner, der vorausging, hatte alles gehört, was der Italiener sagte.

„Ganz meine Meinung!" bestätigte er die Ansicht Sartorios.

Inzwischen war man am Ziele angelangt. Das Bild, das sich Sartorio und Rottberg bot, war einfach überwältigend! Die schwere Tresortür war in tausend Atome zersplittert,

als ob sie aus Glas und nicht aus Stahl gewesen wäre. Die Mauer, in die dieses Panzerungetüm eingelassen war, wies zahlreiche Risse auf, ein Merkmal, wie gewaltig die Explosion gewesen sein mußte, Stahlsplitter in allen Größen lagen in dem Gewölbe umher.

„Fabelhaft!“ sagte Rottberg. „Die Kerle verstehen ihr Handwerk! Nur eins wundert mich, daß diese Explosion, die doch mit einem mächtigen Knall verbunden gewesen sein muß, in der Nachbarschaft von niemand gehört worden ist?“

„Es gibt Sprengstoffe, die weder Knall noch Feuer erzeugen“, belehrte Sartorio den Juristen.

„Gehört habe ich auch schon davon, aber ich habe mir noch keine rechte Vorstellung davon machen können!“ erwiderte Rottberg.

„Das kommt daher,“ warf Tetzner ein, „daß du dich zuviel mit der Psychologie beschäftigst und dabei die technischen Errungenschaften vergißt, mit deren Hilfe unsere modernen Spitzbuben arbeiten!“

Ein ironisches Lächeln umspielte die Lippen Tetzners bei diesen Worten. Er freute

sich im stillen, daß er seinem Freund die Schadenfreude von vorhin wieder heimgezahlt hatte.

Dr. Sartorio mußte gleichfalls unwillkürlich lächeln. — Plötzlich bückte er sich und hob einen mächtigen Stahlsplitter auf, den er sorgfältig untersuchte.

„Na, haben Sie eine Spur?" forschte Tetzner.

„Ja, wenn Sie meine Entdeckung als solche bezeichnen wollen?"

„Nun?"

„Die Tür ist mittels elektrischem Bohrer angebohrt und dann vermutlich mit Melinit gesprengt worden! Sie sehen an diesem Stück ganz deutlich die Spuren des Bohrers, der von ganz außergewöhnlicher Härte sein muß, um solche Löcher in diesen Stahl zu bohren!"

„Vortrefflich, verehrter Herr Doktor! Sie verstehen Ihr Fach. Leider ist dies keine Spur, um die Diebe aufzufinden. Wie das Verbrechen ausgeführt worden ist und mit welchen Mitteln, kommt für uns erst in zweiter Linie in Frage. Hauptsache ist eine Spur für unsere Nachforschungen, die uns

Aufschluß über die Täter gibt — und da findet sich leider gar nichts."

„Verzeihung," sagte Sartorio, „da anzunehmen ist, daß es sich um internationale Einbrecher handelt, müßte sich doch feststellen lassen, welche Personen in der letzten Zeit zugereist sind, so daß man auf diese Weise einen Anhaltspunkt finden könnte!"

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Doktor," fiel Rottberg ein, „Sie mögen ja ein tüchtiger Chemiker sein — aber von kriminalistischen Dingen scheinen Sie nichts zu verstehen. Erstens ist es nicht so einfach, unter den vielen Fremden, die hier täglich eintreffen, die Spitzbuben herauszufinden, zweitens pflegen sich solche Leute zumeist nicht mit ihrem wirklichen Namen anzumelden!" —

„Nein, gewiß nicht!" meinte Tetzner. „Die Leute, die das Kunststück hier fertiggebracht haben, sind keine Einbrecher im gewöhnlichen Sinne. Das sind sogenannte Gentleman-Einbrecher, die unter irgendeinem hochtrabenden Namen reisen, wenn es nicht gar halbe Wissenschaftler sind, welche ihre Tätigkeit mehr als Sport betreiben!"

„Ja, dann sehe ich keinen Weg, um diesen Sportverbrechern auf die Spur zu kommen!" lautete Sartorios Antwort.

„O, sagen Sie das nicht!" nahm Rottberg wieder das Wort. „Sie kennen die modernen Hilfsmittel unserer Geheimpolizei noch nicht, die schon manchen Verbrecher zur Strecke gebracht haben!"

„Leider nein! Auf diesem Gebiete bin ich vollkommen Laie!" Und an den Kommissar sich wendend sagte er: „Ist denn schon festgestellt, wie die Diebe eingedrungen sind?"

„Ja. An einem Fenster des Erdgeschosses ist das Gitter durchsägt worden, und durch diese Öffnung sind die Diebe ins Innere des Hauses gelangt!"

„Wie kommt es," fragte Rottberg den Kommissar, „daß die Diebe durch die Alarmeinrichtung nicht an der Ausübung ihrer Tat gehindert wurden? Soviel mir bekannt ist, sind doch hier moderne Alarmsignale eingebaut, die mit der Polizei direkt verbunden sind!"

„Das ist es ja eben!" antwortete Tetzner. „Entweder hat die Einrichtung nicht funktioniert, oder die Spitzbuben haben sie aus-

findig gemacht und außer Betrieb gesetzt. Jedenfalls ist sie außerhalb des Tresorraumes nicht beschädigt, nur hier ist sie durch die Explosion zerstört worden."

Rottberg begann jetzt den ganzen Raum noch einmal gründlich zu durchsuchen. Alles unterzog er einer sorgfältigen Prüfung: die Wände, den Fußboden, jeden einzelnen Stahlsplitter.

„Mein lieber Eberhardt," sagte Tetzner, der seinen Bemühungen aufmerksam gefolgt war, „ich glaube, du wirst nicht mehr finden als wir. Meine Beamten und ich haben hier schon jeden Winkel durchstöbert — aber gefunden haben wir nichts! Ich glaube, wir werden unsere Nachforschungen wo anders beginnen müssen, wenn wir den Spitzbuben auf die Spur kommen wollen."

„Der Meinung bin ich auch — und wenn mich nicht alles trügt, habe ich einen Anhaltspunkt bereits entdeckt!" erwiderte Rottberg mit Betonung.

„Da bin ich begierig drauf", fiel der Italiener schnell ein.

„So weit ist es noch nicht, Verehrtester! Vorläufig kann und will ich darüber noch

nichts mitteilen, bevor ich die Sache selbst nicht näher geprüft und mich von der Richtigkeit meiner Vermutung überzeugt habe!"

Sartorio machte ein enttäuschtes Gesicht.

Der Kriminalkommissar schwieg. Wie er Rottberg kannte, würde dieser ihm zu gegebener Zeit seine Beobachtungen mitteilen. Vermutlich wollte er nur in Gegenwart des Fremden nicht davon sprechen.

Man verließ das Bankgebäude, vor dem sich der Italiener von den Herren verabschiedete.

5. Kapitel.

Der Herbst neigte sich seinem Ende zu.

Die bunte Pracht der Bäume, die den Loschwitzer Bergen einen so eigenartigen Reiz verlieh, war durch die mächtig über das Elbtal dahinbrausenden Herbststürme fast gänzlich verschwunden, ihres letzten Schmuckes beraubt ragten die kahlen Äste zum trüben Himmel empor.

Frau Lossin stand am Fenster ihrer Villa

und blickte traumverloren auf die trostlose Landschaft, die sich ihren Augen darbot... Sie dachte über ihr Leben in den letzten Wochen nach, das ihr jetzt, seitdem der Italiener zu ihr in nähere Beziehungen getreten war, immer verworrener vorkam — — Sie hatte sich nach dem Tode ihres Mannes noch nie in einer so zwiefältigen Seelenstimmung befunden, aus der sie keinen Ausweg fand... Mit Rottberg verknüpfte sie eine Art kameradschaftliches Verhältnis, welches — das fühlte sie in letzter Zeit immer deutlicher — nicht bloß eine Freundschaft, sondern mehr eine unausgesprochene gegenseitige Zuneigung war. Aber gerade diesem ungezwungenen herzlichen Verkehr verdankte sie überaus anregende Stunden während ihrer Witwenzeit. Da trat der Italiener in ihren Gesichtskreis! Seit jenem ersten Zusammentreffen war er oft bei ihr zu Gaste gewesen, hatte sie sehr oft „zufällig“ in der Stadt getroffen, sie hatten gemeinschaftliche Spaziergänge gemacht, vornehme Restaurants besucht — kurz, er war ihr ein beinahe unentbehrlicher Begleiter geworden. Er mußte sehr vermögend sein, denn er brachte immer kostbare Blumen bei allen

Gelegenheiten, gab fürstliche Trinkgelder usw. Seine Kleidung war außerordentlich gewählt und man sah es, daß er nur die besten Stoffe trug und auch einen erstklassigen Schneider hatte ... Nur eines befremdete sie — sobald sie Anspielungen auf seine Verhältnisse machte, wich er jedesmal aus. Sie wußte von ihm weiter nichts, als seinen Namen. — Als sie sich einmal darüber beklagte, daß er ihr so wenig Vertrauen schenke, hatte er erwidert, er schätzte nur den Menschen als solchen, Rang und Stand seien ihm gleichgültig — und er wisse ja auch nichts weiter von ihr, als daß sie Witwe sei und allein in der Welt stünde. Das genüge ihm vollkommen... Seitdem war dieser Punkt von keiner Seite wieder berührt worden. Sonderbar war ihr sein Benehmen auch mitunter insofern erschienen, als er oft vor einem Zusammentreffen plötzlich absagte und dringende Reisen vorschützte. Oft blieb er wochenlang weg, und wenn er wiederkam, erwähnte er von seinen angeblichen Reisen kein Wort. Und doch war es gerade das Geheimnisvolle, das seine Persönlichkeit umgab, was dem Verhältnis zu ihm einen eigenartigen Reiz verlieh... Wie

mit magischer Gewalt zog es sie immer wieder zu ihm. Er war trotz des häufigen Verkehrs immer derselbe geblieben — vornehm und zurückhaltend — aber von der gleichen Liebenswürdigkeit ... Wenn sie die beiden Männer miteinander verglich — was in letzter Zeit sehr häufig geschah —, so fühlte sie sich zu Sartorio mehr hingezogen, wie zu Rottberg.

Und doch zweifelte sie immer wieder von neuem, ob es Liebe war, die sie zu dem Italiener hinneigen ließ. — — Während sie so überlegte, was aus diesem sonderbaren Zwiespalt ihres Herzens einmal werden sollte, fühlte sie, daß Rottberg eine tiefe, innige Liebe zu ihr hegte — ja, wenn sie mit ihm zusammen war, glaubte sie selbst, daß das, was sie mit diesem verband, keine Freundschaft, sondern — Liebe war! Wenn er in seiner einschmeichelnden Art plauderte und sie dabei mit seinen treuen blauen Augen anblickte — da wallte in ihr etwas auf — ein Gefühl, das sie sich nicht erklären konnte — ein süßer Schauer durchrieselte ihren Körper — ein feuriger Rausch ergriff ihre Seele — — das war alles so ganz anders, als wenn sie neben Sartorio saß. — —

Rottberg hatte sich in letzter Zeit auffallend zurückgezogen. Offenbar fühlte er sich zurückgesetzt. Frau Lossin war begierig, ob er der heutigen Einladung zum Teeabend Folge leisten würde... Dieser Gedanke führte sie in die Wirklichkeit zurück. — Sie klingelte nach dem Mädchen und fragte, ob im Salon alles hergerichtet sei.

„Schon längst, gnädige Frau — die Gäste werden ja bald kommen!"

„Soweit ist es schon? Dann helfen Sie mir rasch beim Umkleiden!"

— — — — — — — —

Im Salon der Frau Lossin waren die Gäste vollzählig versammelt — bis auf einen — Rottberg! Da die Hausherrin keine Absage von ihm erhalten hatte, rechnete sie bestimmt mit seinem Erscheinen. Aber eine Viertelstunde nach der anderen verging — Rottberg kam nicht. Wollte er sie ganz meiden? Eine eigentümliche Unruhe erfaßte sie, die sie nervös und zerstreut machte — sollte er wirklich? — — Nein, sie konnte und wollte es nicht glauben, daß alles zwischen ihnen aus sein sollte — — vielleicht hatte er irgendeine Abhaltung — — immer wieder schaute sie nach der Uhr. — —

Inzwischen hatte man Fräulein Thalbach um ein Lied gebeten. Die Sängerin schritt zum Flügel — das Gespräch verstummte. Ein junger Musiker, den Fräulein Thalbach heute bei Frau Lossin eingeführt hatte, begleitete sie. Die einleitenden Akkorde verklangen in wundervollem Pianissimo, und dann sang Fräulein Thalbach mit weicher, schmelzender Stimme — aus „Tristan": O, sink hernieder, Nacht der Liebe — —!

Andächtig lauschten die Zuhörer. Auch über Frau Lossin kam eine eigenartige Stimmung... Wagners wundervolle Musik übte beruhigenden Einfluß auf sie aus — wie oft schon hatte sie dieses Lied gehört, das Hohelied der Liebe! Aber noch nie hatte es ihr so zu Herzen gesprochen, wie in diesem Augenblick — ihr war es, als ob sie heute zum ersten Male den ganzen Zauber dieser Musik empfand. Oder war es das Liebessehnen, das ihr, gleich Isolde, den flammenden Brand ins Herz gegossen hatte? Und im stillen gelobte sie sich, diesem Zwiespalt ihrer Seele ein Ende zu machen...

Die Sängerin hatte geendet. Weihevoll verklangen die Schlußakkorde. — — Der Bei-

fall der Gäste riß Frau Lossin aus ihren Träumen...

Frau Konsul Döblinger wischte sich verstohlen eine Träne aus dem Auge, der Gesang hatte sie mächtig ergriffen. Sie war eine so zart besaitete Natur, obwohl sie äußerlich den Eindruck einer Schlächtersgattin erweckte. Ihr Mann bemerkte es und rief Fräulein Thalbach zu: „Aber nun mal was Lustiges, Fräulein!"

Die Sängerin nickte ihm zu, dann wechselte sie ein paar Worte mit dem Musiker, worauf dieser mit dem „Frühlingsstimmen-Walzer" von Strauß einsetzte. Fräulein Thalbach hatte eben begonnen — da öffnete sich die Tür und auf der Schwelle erschien — Rottberg!

Frau Lossin, die in unmittelbarer Nähe des Eingangs stand, eilte rasch auf ihn zu. Beide wechselten leise einige Begrüßungsworte und blieben dann lauschend stehen...

Als Fräulein Thalbach zu Ende war, kam sie direkt auf das Paar zugeschritten.

„Da ist ja unser Detektiv wieder einmal!" rief sie über das ganze Gesicht lachend. „Wissen Sie auch, daß wir Ihnen eigent-

lich recht böse sind, weil Sie schon zweimal unseren schönen Abenden fern blieben?"

„Ich glaubte nicht, daß man mich sehr vermissen würde, gnädiges Fräulein, ich habe ja einen Ersatzmann gestellt!" Dabei wies er auf den am Flügel lehnenden Dr. Sartorio.

„Der Italiener?" erwiderte sie schelmisch, „der hat den Reiz der Neuheit bereits wieder verloren!"

„Für Sie vielleicht, Fräulein Thalbach, — ob es bei anderen Leuten auch der Fall ist, bezweifle ich!" Dabei streifte er Frau Lossin mit einem Seitenblick.

Diese lenkte die Unterhaltung gleich auf ein anderes Gebiet.

„Hatten Sie wirklich so viel zu tun, daß Sie die letzten beiden Abende nicht erscheinen konnten?"

„Zweifelten Sie daran?" lautete Rottbergs Gegenfrage.

Frau Lossin schwieg.

„Ja, verehrte Freundin, ich bin durch den mysteriösen Bankraub derart in Anspruch genommen, daß mir für andere Dinge keine Zeit geblieben ist!"

Allmählich waren noch andere Gäste auf die Gruppe zugetreten. Das Wort „Bank-

raub" hatte eine gewisse Spannung hervorgerufen, man wurde neugierig. Auch Sartorio kam herbei... Im Nu bildete Rottberg den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. — Man bestürmte ihn mit Fragen.

„Sie haben also eine Spur gefunden?" fragte der Italiener.

„Ja!" erwiderte Rottberg. „Wenigstens steht fest, daß der Diebstahl bei dem Baron van Kaysen und der Bankraub von denselben Tätern verübt worden ist."

„Woraus schließt man das?" fragte Konsul Döblinger dazwischen.

„Es sind bestimmte Merkmale vorhanden, die diese Annahme bestätigen", antwortete Rottberg ausweichend.

„Aber so erzählen Sie doch etwas ausführlicher!" riefen die Damen.

Rottberg zuckte die Achseln.

„Diesen Wunsch kann ich Ihnen leider nicht erfüllen, meine Damen. Wir haben es hier mit so geriebenen Gaunern zu tun, daß die Schritte der Polizei vorläufig geheimgehalten werden müssen. Es ist nicht ausgeschlossen, ja sogar wahrscheinlich, daß die Spitzbuben einer weitverzweigten Bande angehören, die überall Spitzel hat, um über

die Maßnahmen der Polizei genau unterrichtet zu sein!"

„Sie meinen also, daß die Diebe den sogenannten besseren Kreisen angehören?" wandte sich Frau Lossin an Rottberg.

„Zweifellos, — es sind Leute, die nur ganz große Sachen machen und die von ihrer Beute das feinste Leben führen. Man begegnet ihnen in der vornehmsten Gesellschaft, in den ersten Salons — und ich möchte behaupten, daß viele von uns schon manchem vornehmen Manne die Hand gedrückt haben, der von allem, nur nicht von ehrlicher Arbeit ein äußerlich glänzendes Leben führt.

„Am Ende sagen Sie noch, der Spitzbube befindet sich unter uns!" scherzte der Konsul.

„Mein verehrter Herr Döblinger, es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt — —!"

Frau Lossin entging es nicht, daß Rottberg bei diesen Worten den Dr. Sartorio scharf fixiert hatte. Was sollte das bedeuten? Hegte er etwa gar Verdacht gegen den Italiener? Oder galt der Blick nur dem

Rivalen? Wieder verglich sie die beiden Männer. — — Das offene, ungezwungene und herzliche Wesen Rottbergs, das ihr von jeher so sympathisch erschienen war, stach vorteilhaft gegen das des Italieners ab, in dessen ganzer Art etwas Unruhiges, beinahe Lauerndes lag... Von dem Manne ging eine dämonische Gewalt aus, der sie immer wieder unterlag, obwohl es ihr mehr und mehr zur Gewißheit wurde, daß ihr Herz sich bereits für den anderen entschieden hatte, — wenn es ihr auch noch nie so wie heute zum Bewußtsein gekommen war.

Sie fühlte auch, daß der Italiener zur Entscheidung drängte, weil er vielleicht gemerkt hatte, daß sie selbst noch unentschlossen war und Rottberg keine Anstalten machte, sich zu erklären. Absichtlich mied sie daher im Laufe des Abends Dr. Sartorio, um ihm zu zeigen, daß sie seine Neigung nicht erwiderte. Sie unterhielt sich fast ausschließlich mit Rottberg, der über die Wandlung, die mit Frau Lossin vorgegangen zu sein schien, nicht wenig erstaunt war. Noch ehe er heute hierher kam, war er fest entschlossen gewesen, das Feld zu räumen. Lange hatte er geschwankt, ob er den Kampf

mit Dr. Sartorio aufnehmen sollte — dann war er zu dem Ergebnis gelangt, zu verzichten und zu entsagen. — — Seiner ideal veranlagten Natur widerstrebte es, etwas zu erzwingen, was ihm nicht aus freier Entschließung gewährt wurde. So hielt er es in allen Dingen des Lebens und er konnte sich — obgleich er durchaus kein willensschwacher Mensch war — kein Glück denken, das nicht aus tiefster gegenseitiger Zuneigung heraus geboren war. Wozu also erzwingen, was nicht aus eigenem Antriebe geschenkt wurde? Die Liebe — das Höchste, was Menschen sich gegenseitig schenken können, war ihm zu heilig, als daß er sie als Preis eines Kampfes — gleichsam wie man dem Sieger den Lorbeer aufs Haupt drückt — empfangen sollte. Er wollte das Weib, das er liebte, nicht als Unterlegene, Besiegte seinem Machtwillen unterworfen sehen, sondern sie als gleichberechtigte Gefährtin und Lebenskameradin, mit der er alles teilen konnte, an seinem Leben teilnehmen lassen... Er war eben anders — und verzichtete lieber auf ein Glück, das nicht von Dauer schien, wenn es nicht auf dem sicheren Fundament ruhte, das ihm nun einmal als Vorbe-

dingung für eine solche lebensentscheidende Frage schien . . .

Jedenfalls wollte er erst prüfen, ob die Wandlung, die sich in ihrem Innern scheinbar vollzogen hatte, nicht nur einer Laune entsprang. Beruhte ihre ausgesuchte Liebenswürdigkeit, die sie heute für ihn an den Tag legte, auf einer wirklichen Zuneigung, dann mußte es sich ja bald zeigen — —

„Wissen Sie auch, verehrte Freundin," sagte er plötzlich, „daß ich eigentlich heute nur gekommen bin, um mich von Ihnen vor meiner Abreise zu verabschieden?"

Es entging ihm nicht, daß sie plötzlich die Farbe wechselte.

„Wie? Sie wollen fort?" rief sie bestürzt.

„Ja! Die Bankraub-Affäre macht eine längere Reise wegen Verfolgung von wichtigen Spuren nötig. Und da ich nun einmal meinem Freunde, dem Kriminalkommissar Tetzner, versprochen habe, die Diebe ausfindig zu machen, so muß ich auch die übernommene Aufgabe durchführen!"

Sie sah ihn schmollend an.

„Das ist gar nicht nett von Ihnen," sagte sie dann, „ich hatte mich schon so auf die beginnende Saison gefreut — und nun —"

„Aber Sie werden sich ohne mich doch ebenso gut amüsieren —"

„Wissen Sie das so genau?"

„Nein, aber gewisse Umstände berechtigen mich zu der Annahme!"

„Diese gewissen Umstände heißen für Sie — Dr. Sartorio, nicht wahr?"

„Das habe ich nicht gesagt —"

„Aber doch gedacht, und das ist dasselbe! Es ist gut, daß wir vor ihrer Abreise noch einmal darüber sprechen können — mein Verhältnis zu Herrn Dr. Sartorio ist noch genau dasselbe, wie am Anfang unserer Bekanntschaft. Was die Welt darüber denkt, ist mir völlig gleichgültig — aber Sie, als langjähriger Freund meines Hauses, sollten wenigstens richtig urteilen. Wenn Herr Dr. Sartorio in letzter Zeit häufiger bei mir verkehrt hat, so hat er das nicht einem besonderen Entgegenkommen von mir zu verdanken, sondern dem Umstand, daß Sie sich ohne Grund — wenigstens wüßte ich keinen — zurückgezogen haben. — —"

Rottberg jubelte im Innersten — also war er ihr doch nicht gleichgültig? Diese Rechtfertigung vor ihm, die sie ihm glaubte schuldig zu sein, war doch ein deutlicher Be-

weis dafür, daß der Italiener nicht mehr Aussicht mit seiner Bewerbung hatte, als er selbst.

„Die Gründe meines Fernbleibens sollen Sie erfahren, sobald es die Umstände gestatten, augenblicklich muß ich bitten, mir die Aufklärung bis zu dem Zeitpunkt zu erlassen, wo ich durch keinerlei Rücksichten mehr daran gehindert bin!"

Sie nickte.

Darauf begaben sie sich zur Gesellschaft.

Nach einer Stunde brachen die Gäste auf. Ganz besonders herzlich verabschiedete man sich von Rottberg, nachdem Frau Lossin seine bevorstehende Abreise mitgeteilt hatte. Ihr Wunsch, ihn vor dem allgemeinen Aufbruch noch einmal unter vier Augen sprechen zu können, ging leider nicht in Erfüllung. Sie hatte gehofft, daß er die Abschiedsstunde benutzen würde, um — wenn auch nur andeutungsweise — das auszusprechen, was beide schon längst füreinander fühlten. Sein Schweigen bereitete ihr eine große Enttäuschung. — — Sie war ihm entgegengekommen, soweit es ihr weibliches Empfinden zuließ, und er — fand kein Wort! Der Abschied war denn auch sehr förmlich . . .

6. Kapitel.

In der Zwischenzeit, vom Tage des Bankraubes bis zu dem soeben geschilderten Abend bei Frau Lossin, war Rottberg eifrig tätig gewesen. Sein kriminalistisches Feingefühl sagte ihm, daß die beiden Diebstähle zweifellos miteinander in Verbindung zu bringen waren. Gleich am nächsten Tage hatte er den Baron van Kaysen aufgesucht, um seine Nachforschungen dort zu beginnen, wo das erste Verbrechen verübt worden war. Die Ermittelungen seines Freundes Tetzner hatten bereits ergeben, daß der Dieb nicht im Hause selbst zu suchen war. Wenn also ein Angehöriger des Hauses nicht in Frage kam, dann mußte der Dieb logischerweise doch irgendwie in die Villa eingedrungen sein. Rottberg hatte eine gründliche Untersuchung vorgenommen und dabei schließlich das durchsägte Gitter entdeckt. Damit war ihm klar geworden, daß er auf der richtigen Spur war, denn es zeigte sich, daß hier mit dem gleichen Instrument gearbeitet worden war, wie bei der Bank. Der Täter war demnach in beiden Fällen derselbe. —

Rottberg ließ sich dann ein Verzeichnis

der an dem Abend anwesenden Gäste geben, an dem der Baron die Brillanten gezeigt hatte. Unter diesen befand sich auch, wie Rottberg vermutet hatte, Dr. Sartorio. Seine Kombinationen erhielten aber eine böse Lücke dadurch, daß der Italiener sich nicht unter den Herren befand, denen van Kaysen die Steine gezeigt hatte. Wiederholt hatte er den Baron gebeten, sein Gedächtnis zu prüfen, dieser wußte aber ganz genau, daß Sartorio, der durch einen Hochschulprofessor bei dem Baron mit eingeführt worden war, an der Besichtigung nicht teilgenommen hatte... Was nun? Etwas enttäuscht von dem Ergebnis seiner Nachforschungen war Rottberg zu Tetzner gegangen und hatte ihm von seinem halben Erfolg Mitteilung gemacht...

„Ich habe es dir ja gleich gesagt, deine Schlußfolgerungen stehen auf sehr schwachen Füßen!" war Tetzners Entgegnung gewesen.

„Und ich bleibe dabei, dieser Dr. Sartorio steht mit den Verbrechen in irgendeiner Verbindung. Wenn er sie vielleicht auch nicht selbst ausgeführt hat, so ist er wahrscheinlich das Haupt einer internationalen Bande!"

„Es wird aber sehr schwer sein, ihm auf die Spur zu kommen, wenn deine Vermutung zutreffen sollte. Wir können vorläufig weiter nichts tun, als ihn scharf überwachen, denn sobald er merkt, daß wir ihm auf der Spur sind, wird er schleunigst verschwinden! Bedenke vor allem, daß der Mann eine geachtete Stellung in der Gesellschaft einnimmt und wir, wenn wir uns nicht blamieren wollen, sehr vorsichtig zu Werke gehen müssen. Bevor wir nicht in der Lage sind, ihn vollständig zu überführen, können wir in keiner Weise gegen ihn einschreiten!"

Der junge Kriminalist hatte eingesehen, daß Tetzner recht hatte. Aber so leicht ließ er sich nicht entmutigen. Er war fest entschlossen, diese Spur weiter zu verfolgen und die Beweise herbeizuschaffen. Über das Wie war er sich rasch klar. Zunächst wollte er sich diesen Doktor mal etwas genauer ansehen und in Mailand, wo er hergekommen war, versuchen, etwas Näheres über seine Persönlichkeit zu erfahren. Man war also übereingekommen, daß Tetzner ihn hier inzwischen nicht aus den Augen lassen sollte, während Rottberg nach Mailand fuhr.

— — — — — — — —

Mit den nötigen Vollmachten und Empfehlungsschreiben von der Dresdener Kriminalpolizei ausgestattet, war Rottberg in Mailand eingetroffen. Die Stadt war ihm nicht fremd, da er ihr schon gelegentlich einer Studienreise einen Besuch abgestattet hatte. Im Hotel Metropole, das ihm von früher her noch bekannt war, nahm er Wohnung. Es lag im Zentrum der Stadt, in unmittelbarer Nähe des Domes, was ihm für seine Nachforschungen am bequemsten schien, auch waren Post und Telegraph in allernächster Nähe.

Am Morgen nach seiner Ankunft begab er sich vorerst nach dem Munizipalpalast, in dem sich das Bureau des Polizeichefs befand. Dank seiner vorzüglichen Empfehlungen wurde er von diesem außerordentlich liebenswürdig empfangen.

Rottberg setzte ihm auseinander, daß er einem Verbrecher auf der Spur sei, der vermutlich früher längere Zeit hier gelebt habe. Um den Mann überführen zu können, sei es notwendig, sein Vorleben näher zu erforschen.

„Ich bitte, Signor," sagte der Polizeichef, „was in meinen Kräften steht, wird

geschehen, um Ihnen Ihre Nachforschungen zu erleichtern!"

„Ich danke verbindlichst! Vor allen Dingen möchte ich darum bitten, mir einen bewährten, ortskundigen Beamten zur Verfügung zu stellen, da ich ja, wie Sie hören, die Sprache Ihres Landes nur mangelhaft beherrsche.

Der Polizeichef nickte.

„Sie werden einen unserer besten Kriminalbeamten zur Verfügung haben: Luigi Gardini! Er ist ein hervorragend begabter Mensch, und was für Sie die Hauptsache ist, er spricht ebenso gut deutsch wie italienisch!"

„Nochmals besten Dank! Ehe ich an die Arbeit gehe, will ich mir heute erst einmal ihre prächtige Stadt ansehen, die ich früher schon einmal flüchtig kennengelernt habe. Ich werde mir erlauben, morgen früh wieder vorzusprechen und wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie Herrn Gardini inzwischen vorzubereiten die Güte haben würden!"

„Ganz wie Sie wünschen, Signor!"

Ein freundlicher Händedruck und Rottberg war entlassen.

Zufrieden, daß sich alles gleich am Anfang seinen Wünschen entsprechend entwickelte, verließ er das stattliche Gebäude. Vor ihm, auf der Piazza della Scala, die er jetzt betrat, erhob sich das prächtige Standbild Lionardo da Vincis, das zwischen zwei mächtigen Zedern hervorleuchtete. Andächtig blieb er eine Weile vor dem von Pietro Magni geschaffenen Monument des großen Meisters stehen ...

Von der Westseite des Platzes herüber grüßte das berühmte Scalatheater, ein imposanter Bau. Rottberg wandte sich dann nach der Galleria Vittorio Emanuele, in die man von der nördlichen Seite des Platzes gelangt. Diese neben dem Dom größte Sehenswürdigkeit der Stadt ist in Kreuzform angelegt, welche von vier Palästen gebildet wird. Die vier Kreuzarme sind von Glasgewölben überdacht, während sich über der Mitte, wo die Arme zusammenlaufen, eine Glaskuppel wölbt. Hier finden sich die besuchtesten und elegantesten öffentlichen Lokale, die feinsten Läden — hier gibt sich die vornehme Welt Mailands Stelldicheins, ganz gleich, ob es draußen regnet oder schneit ... In diesen prächtigen Hallen lustwandeln die glut-

äugigen Schönen und manche Bekanntschaft wird dort geschlossen. Mit besonderem Interesse betrachtete Rottberg die an den stumpfen Ecken in der Mitte angebrachten Fresken ,die vier Jahreszeiten darstellend... Auch die Auslagen in den Schaufenstern fesselten ihn — wohin er blickte, Prunk und Luxus in höchster Entfaltung —, hier gleißendes Geschmeide in den Auslagen eines Juweliers, dort die allerfeinsten Delikatessen — beim Anblick der hier aufgestapelten Herrlichkeiten fühlte auch der Fremde, daß diese Galerie den glänzendsten Teil von Mailand umschließt ...

Rottberg schlenderte langsam durch die gigantische Glasgalerie hindurch nach dem Domplatz. Das Marmorwunder dieser prachtvollen gothischen Kathedrale, das er schon von seinem früheren Aufenthalte her kannte, übte auch heute wieder einen eigenen Reiz auf den jungen Kriminalisten aus. Dieses älteste und einzigartige Bauwerk aus der glänzenden Vergangenheit Mailands mit seinem prächtigen Spiel der Ornamente und seinen über 200 Statuen hat wohl kaum seinesgleichen auf der Welt, nur der Kölner Dom, der ähnliche Formen aufweist, ist mit

ihm zu vergleichen. Rottberg schritt die Via Carlo Alberto hinunter und bog dann in eine winklige Seitengasse, die von der Via Amedei abzweigt, ein. War er im allgemeinen überrascht, daß sich seit seinem letzten Hiersein so vieles verändert hatte — neue Stadtteile waren an der Stelle der vielen engen Gassen in der dichtgedrängten Altstadt entstanden, Anlagen und Promenaden machten sie sonnig und luftig —, so fand er hier noch ein Stück von den dunklen Winkeln, an denen die innere Stadt früher so reich war.

Scheinbar waren aber auch die Tage dieser alten Häuser gezählt, denn hier und da erhob sich schon ein modernes Haus dazwischen — auch in diesen alten Gassen machte sich der Fortschritt, die neue Zeit bemerkbar, — das Wachstum dieser Stadt, das ihm überall entgegentrat... Am Ende der Gasse fiel sein Blick auf eine Häuserruine, die einen merkwürdigen Anblick bot. Für den ersten Augenblick konnte man annehmen, daß das Gebäude sich im Abbruch befand, bei näherem Hinschauen erkannte Rottberg aber, daß es offenbar eingestürzt war. Diese alte Häuserruine erweckte sein Interesse. Aufmerk-

sam betrachtete er sie — was mochte hier vorgegangen sein? Was war wohl die Ursache des Einsturzes?

Seine Wißbegierde wuchs — der Kriminalist regte sich in ihm — und kurz entschlossen sprach er einen des Weges daherkommenden Mann an.

„Was ist das für eine merkwürdige Ruine, Signor? Ein altes Kloster oder etwas Ähnliches?"

Der Italiener mochte den Fremden wohl für einen Forscher oder Gelehrten halten, wie sie ja hierzulande nichts Seltenes waren. Er blickte Rottberg mit seinen schwarzen Augen erst eine Weile an, dann sagte er kopfschüttelnd:

„No, signore professore, das ist kein Kloster — das ist die — ‚Teufelsküche'!" Dabei bekreuzigte sich der Mann und murmelte etwas Unverständliches dazu.

„Die Teufelsküche? Was ist denn das?" forschte Rottberg neugierig.

„O signore, das ist eine merkwürdige Geschichte," erzählte der Italiener — „in diesem Hause wohnte ein professore, ein sonderbarer Mensch, der Gold machen wollte, und sein Leben lang daran experimentierte. Wer

die Götter versucht, den strafen sie, signore" — dabei bekreuzigte sich der Italiener schon wieder — „eines Tages ist der professore mitsamt seinem Hause in die Luft geflogen, als er wahrscheinlich wieder beim Goldmachen war — —"

Rottberg mußte unwillkürlich lächeln. Er kannte die abergläubische Natur der Italiener und zog seine Schlüsse daraus.

„Ja, es war ein ganz sonderbarer Mensch," fuhr der Italiener fort, — „ich glaube niemand von seinen Nachbarn hat ihn je gesehen! Er kam mit keinem Menschen in Berührung — er lebte mit einem Diener wie ein Einsiedler — —"

„So. Das ist sehr interessant", antwortete Rottberg. „Woher wußte man aber, daß er sich mit dem Goldmachen beschäftigte?"

„Die Leute erzählten es — der Diener muß wohl gelegentlich darüber geplaudert haben!" sagte der Mann geheimnisvoll. „Sie brauchen nur zu fragen, jedes Kind in diesem Stadtteil weiß es!"

„Bei der Explosion sind die beiden natürlich ums Leben gekommen, nicht wahr?"

„So ist es. Der Mann scheint aber selbst im Tode keine Ruhe zu haben. Man will

namentlich kurz nach dem Unglück nachts hier eine Gestalt haben herumschleichen sehen, die Leute meinten, sein Geist ginge hier um. In letzter Zeit hat man aber nichts Derartiges wieder bemerkt."

„Das wird wohl nur die Phantasie der Leute zusammengereimt haben — Gespenster und Geister gibt es nicht!"

„Ich weiß es nicht, signore — aber ich habe selber schon merkwürdige Dinge erlebt."

Rottberg bedankte sich für die interessante Aufklärung und setzte dann seinen Weg fort, um nach seinem Hotel zurückzukehren...

— — — — — — — —

Der junge Kriminalist hatte das Gefühl, daß es nicht so leicht fallen würde, in dieser Riesenstadt eine Spur von jemandem zu finden, der womöglich schon lange von Mailand weg war. Aber er hatte auch den festen Vorsatz gefaßt, nicht eher wieder abzureisen, bis er irgendeinen Anhaltspunkt ermittelt hatte, der ihm die Weiterverfolgung seiner Spur ermöglichte ... Am nächsten Morgen — er war gerade im Begriff sich zu dem Polizeichef zu begeben — wurde ihm ein Herr gemeldet, der ihn persönlich zu sprechen wünschte. Gleich darauf betrat ein

schlanker, sehnig gebauter Mann das Zimmer. Sein Äußeres prägte sich jedem sofort ein, namentlich das charakteristische bartlose Gesicht mit seinen scharfen Zügen und die schwarzen stechenden Augen, die unter ein paar buschigen Augenbrauen hervorblitzten.

„Habe ich die Ehre mit Herrn Rottberg?“ fragte er in fließendem Deutsch, bei dem man den fremdländischen Akzent nur ganz wenig heraushörte.

„Ja, Eberhardt Rottberg!“ stellte sich der Deutsche vor.

„Gardini!“ antwortete der Italiener mit einer leichten Verbeugung.

„Ah —! Das nenne ich eine Überraschung und eine Aufmerksamkeit, für die ich Ihnen sowohl, als auch Ihrem Chef außerordentlich dankbar bin! Ich war nämlich gerade im Begriff, nach dem Munizipalpalast zu kommen, als Sie mir gemeldet wurden... Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“

„Danke sehr! Eine dienstliche Angelegenheit führte mich in die Nähe Ihres Hotels, weshalb ich beschloß, gleich bei Ihnen mit vorzusprechen!“

„Sehr liebenswürdig, Herr Kollege — rauchen Sie?“ Rottberg zog sein silbernes

Zigarettenetui aus der Tasche und hielt es dem Italiener hin.

„Ich bin so frei — verbindlichsten Dank!"

Rottberg ließ sich seinem Besucher gegenüber auf einem Sessel nieder.

„Es handelt sich darum," begann er, „zwei raffinierte Diebstähle aufzuklären, welche in Dresden verübt wurden und für die wir bis heute keine näheren Anhaltspunkte gefunden haben. Nur eine ganz schwache Spur, die mich hier nach Mailand führte, habe ich entdeckt. Ob sie zur Ermittelung des Täters führt, müssen erst die weiteren Nachforschungen ergeben!"

„Sie meinen den Brillantenraub bei dem holländischen Gesandten und den Bankraub?"

„Ganz recht! Sie wissen davon?"

„Ja, die beiden Fälle gingen ja durch die Presse, außerdem haben wir auch durch die Dresdner Behörde Kenntnis davon erhalten!"

„Das erleichtert die Sache wesentlich", versetzte Rottberg. „Ich brauche Ihnen also nur noch die entsprechenden Angaben über die Spur zu machen, so daß wir dann sofort an die Arbeit gehen können. Also hö-

ren Sie: Nach meiner Überzeugung sind beide Diebstähle von ein und derselben Person ausgeführt worden. Meine Untersuchung ergab, daß die Art der Ausführung vollständig übereinstimmt, vor allem, wie sich der Täter Zutritt zu den Räumen verschafft hat. Beide Male sind nämlich Gitter mit einer Stahlsäge durchsägt worden — bei dem Villeneinbruch war die Spur in der Weise verwischt, daß die Gitterstäbe wieder gut zusammengebogen und die durchgesägten Stellen mit einer Masse verschmiert waren. Ein ungeübtes Auge konnte die Beschädigung kaum sehen —"

„Merkwürdig," erwiderte Gardini, „die Geschichte erinnert mich lebhaft an einen ähnlichen Fall, der sich vor einem Jahre etwa hier zutrug. Der Einbruch erfolgte in der gleichen Weise wie der von Ihnen geschilderte, und zwar in ein hiesiges großes Geschäftshaus, wobei etwa 150000 Lire geraubt wurden. Bis heute ist es auch nicht gelungen, den Täter zu ermitteln."

Rottberg war aufgesprungen. Ein Gedanke war ihm blitzartig durch den Kopf geschossen —

„Herr Gardini!" rief er erregt, „vielleicht

ist es derselbe Täter, der die Einbrüche in Dresden begangen hat!!"

„Sie wollen damit sagen, daß es sich um einen internationalen Dieb handelt?"

„Nein!"

„Ja, etwas anderes wäre wohl kaum denkbar! Doch ein internationaler Einbrecher kommt für unseren Fall gar nicht in Frage, da derjenige, der den Einbruch hier verübte, nur ein Mann sein kann, der mit den Örtlichkeiten des betreffenden Geschäfts vertraut gewesen sein muß!"

„Famos, famos! Das bestätigt meine Annahme noch mehr!" sagte Rottberg, sich die Hände reibend — —

„Aber ich verstehe nicht recht — —"

„Also hören Sie: Der Mann, den ich im Verdacht habe, die Diebstähle in Dresden begangen zu haben — ist — ein — Italiener!!"

„Ja, das ist etwas anderes!" meinte Gardini, gleichfalls aufstehend. „Wie heißt er denn?"

„Dr. Sartorio!"

„Dr. Sar—to—rio?" wiederholte Gardini nachdenklich. „Ja, ein Mann dieses Namens hat hier gelebt — aber der kann es nicht

sein, denn der ist vor etwa Jahresfrist bei einer Explosion ums Leben gekommen — —"

„Vor Jahresfrist, sagten Sie — aber das ist nun wieder sonderbar — gerade um diese Zeit ist der Dr. Sartorio in Dresden angekommen... Herr Gardini — ich beginne die Zusammenhänge zu ahnen — — ich glaube, ich bin auf der richtigen Fährte!"

„Das kann ich nicht recht glauben, wenn der Mann tot ist, kann er doch nicht in Dresden sein?"

„Aber ein anderer, der sich so nennt!" warf Rottberg ein.

„Allerdings, das wäre möglich!"

„So ist es auch zweifellos — — aber erzählen Sie mir doch, bitte, Näheres über den verstorbenen Doktor, vielleicht finden wir da noch irgendwelche Anhaltspunkte!"

„Das war ein sonderbarer Kauz — die Leute nannten ihn nur den ‚Goldmacher' und —"

„... sein Haus die ‚Teufelsküche'!" vollendete Rottberg.

Erstaunt blickte Gardini den Deutschen an.

„Sie kennen die Geschichte?"

„Durch Zufall habe ich sie gestern erfahren, als ich mich in jene Gegend verirrte und

das zertrümmerte Gebäude sah. — Ich erkundigte mich bei einem Vorübergehenden, der mir eine geheimnisvolle Mär auftischte!"

„Na, dann kann ich mich ja kurz fassen. Also der besagte Dr. Sartorio war Chemiker und machte in seinem Hause, in dem er ein Laboratorium eingerichtet hatte, chemische Experimente. Was er eigentlich für Versuche anstellte, haben wir nicht in Erfahrung bringen können — das mit dem ‚Goldmachen' war nur ein Gerede der Leute, weil der Doktor das Leben eines Sonderlings führte. Außer einem Diener soll er niemanden um sich gehabt haben. Eines Tages flog er mitsamt seinem Hause in die Luft und hat dabei mit seinem Diener den Tod gefunden. Bei den Aufräumungsarbeiten wurden nur einzelne menschliche Gliedmaßen gefunden — es war alles — auch die Einrichtung — in tausend Stücke zerrissen..."

„Hm! Und von seinen Papieren und so weiter ist auch nichts gefunden worden?"

„Nein, gar nichts!"

„Sonderbar — sonderbar", murmelte Rottberg. „Der Dr. Sartorio in Dresden

ist nämlich auch Chemiker, er hört so nebenbei zu seinem Privatvergnügen an der Technischen Hochschule."

„Das ist allerdings ein sonderbares Zusammentreffen — aber sollte es nicht zwei Männer mit dem gleichen Namen und dem gleichen Beruf geben?"

„Unmöglich wäre das nicht — doch wir müssen zunächst einmal feststellen, ob hier noch ein Dr. Sartorio gewohnt hat!"

„Das kann geschehen!"

„Und dann noch eins: ich möchte einmal die Trümmerstätte des Hauses untersuchen, es wird ja kaum noch etwas zu finden sein, aber man soll nichts unversucht lassen— —"

„Sie brauchen nur den Tag zu bestimmen, ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung."

„Ich danke Ihnen! Aber jetzt kommen Sie, Herr Kollege, von dem vielen Reden ist mir die Kehle ganz trocken geworden! Führen Sie mich einmal in ein sehenswertes Weinlokal, dort wollen wir bei einem guten Glase Wein das Weitere besprechen!" — —

7. Kapitel.

Dr. Sartorio kleidete sich eben an.

Heute war das große Künstlerfest im Ausstellungspalast, zu dem er mit Frau Lossin hingehen wollte. Nach vieler Mühe hatte er sie bewegen können, die Einladung anzunehmen. Seit dieser Mensch, der Rottberg, verreist war, hatte die schöne Witwe ein zurückhaltendes Benehmen — scheinbar fühlte sie sich doch zu diesem hingezogen, obgleich sie immer bemüht war, den gegenteiligen Eindruck zu erwecken. Er hatte sich schon nahe seinem Ziele geglaubt, die Frau für sich zu gewinnen — der Widerstand war aber größer, als er anfangs annahm.

Seit dem Abend, wo Rottberg zum letzten Male sich eingefunden hatte, war eine eigentümliche Veränderung im Wesen der Frau Lossin vorgegangen; während sie ihn vordem in jeder Weise ausgezeichnet hatte, zeigte sie sich in der letzten Zeit ziemlich kühl... Er konnte sich dieses sonderbare Benehmen nicht recht erklären. — — Anfangs glaubte er sogar, daß Rottberg ihr vielleicht ein Geständnis gemacht hatte, dagegen sprachen aber verschiedene Äußerungen, die sie

über ihn gelegentlich fallen ließ. Wie dem auch sein mochte, er war jedenfalls fest entschlossen, seinem Mitbewerber um die Hand der schönen Frau zuvorzukommen. Seine ursprüngliche Absicht, ledig zu bleiben, hatte er aufgegeben, seit er Frau Lossins Bekanntschaft gemacht hatte... Sie mußte die Seine werden, koste es, was es wolle, — so konnte es nicht weitergehen! Das Leben, das er zu führen jetzt gewohnt war, kostete Geld, sehr viel Geld — und seine Quellen waren wieder einmal erschöpft! Das kommt davon, wenn man so flott darauflos lebt — in den letzten Wochen hatte er es wieder mal ein bißchen zu bunt getrieben — die Weiber, der Sport und das Spiel verschlangen Unsummen — — wenn er also wieder auf die Beine kommen wollte, dann mußte er entweder reich heiraten oder — — nein, das sollte aufhören, dieses Leben behagte ihm nicht mehr —, seit er die Frau kennengelernt hatte... Heute mußte die Entscheidung fallen! Während er seine Krawatte vor dem Spiegel knüpfte, betrachtete er sein Ebenbild — mit einer gewissen Eitelkeit stellte er fest, daß ihn seine Freundinnen mit Recht als einen hübschen und interessanten Mann be-

zeichneten. Keine hatte ihm bisher widerstehen können, bis auf Frau Lossin. Sie war die erste, die ihm nicht so wie die übrigen entgegenflog! Zum ersten Male mußte er um eine Frau kämpfen — aber das reizte ihn gerade, denn um so größer würde die Genugtuung sein, wenn sie ihm zu Füßen lag. Daß es soweit kommen würde, bezweifelte er nicht...

Nachdem er in den Frack geschlüpft war, begab er sich in sein Laboratorium, das sich im Keller des Hauses befand. Dieses Laboratorium machte aber durchaus nicht den Eindruck eines Kellerraumes — im Gegenteil, es war sehr wohnlich eingerichtet. Außer dem Schmelzofen und den verschiedenen Gläsern, Retorten und Instrumenten war ein Ruhebett, ein kleiner Schreibtisch und lederner Klubsessel vorhanden. Sartorio ging auf eine Wand zu, an der er in sonderbarer Weise herumtastete — plötzlich verschwand die Tapete und eine kleine Tür kam zum Vorschein, die er mit einem kunstvoll gearbeiteten Schlüssel öffnete. Es war ein richtiggehender, in die Wand eingemauerter Tresor in kleinem Maßstabe, dem Sartorio jetzt einige Geldscheine entnahm. Er steckte

sie zu sich und verschloß dann alles wieder sorgfältig...

Als er oben in seinem Zimmer anlangte, meldete seine Wirtschafterin, eine ältere, schwerhörige Frau, daß die bestellten Blumen abgegeben worden seien. Sartorio warf noch einen prüfenden Blick in den Spiegel — dann nahm er den Strauß mit den prächtigen Marschall-Niel-Rosen und begab sich zu Frau Lossin. Er hatte mit Absicht darum gebeten, eine Stunde früher erscheinen zu dürfen, um ihr seinen Antrag machen zu können —

Das Mädchen führte ihn in den Salon und sagte ihm, daß die gnädige Frau sogleich erscheinen würde. Sartorio ließ sich in einen Sessel nieder und zündete sich eine Zigarette an. Was würde die nächste Stunde bringen? Sie war entscheidend für seine Zukunft, ja für sein ganzes Leben. — Wenn dieser letzte Schachzug glückte, dann hatte er erreicht, wonach er strebte — ein glänzendes Dasein an der Seite einer schönen, reichen Frau, mit der er gleichzeitig eine angesehene gesellschaftliche Stellung errang. Er sah seine kühnsten Erwartungen übertroffen und schwelgte schon im Vorgefühl seines Glückes!

Ja, Glück hatte er gehabt bisher — die Vergangenheit stieg vor seinem Geiste auf — — der Zufall war es, der ihn aus seiner einfachen Stellung in die vornehmen Kreise gebracht hatte, dem Zufall verdankte er es auch, daß er bis jetzt in der Lage war, ein so angenehmes Leben zu leben; dazu gesellte sich das Glück, das ihn in allen seinen Unternehmungen begünstigt hatte... Würde es ihm auch weiterhin treu bleiben...?

Sein Gedankengang wurde durch den Eintritt der Hausfrau unterbrochen — er war aufgesprungen und eilte ihr entgegen. Ehrerbietig zog er die dargebotene kleine weiße Hand an seine Lippen...

„Entzückend sehen Sie heute wieder aus, meine Gnädigste!" rief er, indem er ihre üppige Gestalt, die von einem kostbaren weinroten Seidenkleid umflossen wurde, mit einem aufleuchtenden Blick musterte.

„Sind Sie nur deswegen früher gekommen, um mir solche Schmeicheleien zu sagen?" fragte sie lächelnd.

„O, Madam, was ist die armselige Sprache gegen soviel Liebreiz und Schönheit! Ein Künstler möchte ich sein, ein Raffael, ein

Lionardo da Vinci, um das im Bilde festhalten zu können, was die Natur in solcher Herrlichkeit hat erstehen lassen! Habe ich als Mann nicht das Recht, alles Schöne zu bewundern, noch dazu eine Frau, für die ich — verzeihen Sie — die größte Verehrung empfinde — —?"

„Sie sind ein unverbesserlicher Schmeichler, Doktor! Wieviel schönen Frauen mögen Sie das wohl schon gesagt haben", sagte sie mit einem schelmischen Blick, der Sartorio nur noch mehr entflammte.

„Ich leugne es nicht, meine Gnädigste, ich habe schon viel schöne Frauen gesehen, ich habe auch nie ein Hehl aus meiner Bewunderung für sie gemacht — aber noch keine Frau, das schwöre ich, hat in mir solche Gefühle erweckt, wie es seit dem Tage der Fall ist, als ich Sie zum ersten Male gesehen!"

Frau Lossin senkte den Blick errötend zu Boden. Sie fühlte, was jetzt kommen würde, und eine seltsame Erregung ergriff sie.

„Das Geheimnis," fuhr Sartorio fort, „das ich seit jenem Tage mit mir herumtrage, hat mir all meine Ruhe geraubt, es

bedrückt mich — ich kann es nicht länger verbergen — Sie, meine Teuerste, müssen ja auch längst gefühlt haben, was ich für Sie empfinde —"

Frau Lossin war von seinem leidenschaftlichen Ton betroffen —

„Hören Sie mich an — seit der Stunde, da ich Sie im Hoftheater sah, war mein Herz für Sie entflammt — ich liebe Sie —!"

Seine Stimme hatte ihre Festigkeit verloren — in leidenschaftlicher Aufwallung ergriff er ihre Hand und — ehe sie es verhindern konnte, sank er vor ihr auf die Knie — —

Eine Weile rührte sich nichts. In Frau Lossin arbeitete es, Sartorio fühlte es am Beben ihrer Hand — die Röte im Gesicht war einer feinen Blässe gewichen. Der Kampf in ihrem Innern, den sie schon wochenlang kämpfte, tobte gewaltig. Hier lag der Mann vor ihr auf den Knien, für den sie wohl eine gewisse Zuneigung empfand — der andere aber, den sie wahrhaft zu lieben glaubte, weilte in der Ferne und ließ nichts von sich hören . . .

„Stehen Sie auf, Herr Doktor!" sagte

sie. „Sie sagen, Sie lieben mich? Haben Sie sich auch ernstlich geprüft? Sie wissen, ich war schon einmal verheiratet und" — sie stockte — „verzeihen Sie — aber Sie werden begreifen, daß ich einer Werbung nicht so unbefangen gegenüberstehe, wie ein junges Mädchen. In meinen Jahren überlegt man einen solchen Schritt — —"

„O liebste Frau Lossin — ich liebe Sie mit der ganzen Leidenschaft meines Herzens — ich liebe Sie wahr und innig — zweifeln Sie nicht —" unterbrach er sie stürmisch.

Dabei leuchteten seine Augen und in seinen Zügen spiegelte sich das Feuer seiner Leidenschaft.

Ihr heftig wogender Busen verriet, daß sie sich immer noch nicht zu einem bestimmten Entschluß durchgerungen hatte. Nach einer Weile hob sie das Gesicht und blickte ihm fragend in die Augen. — —

Da hielt es ihn nicht länger. —

Sie fühlte sich plötzlich von seinen Armen umschlungen, sie spürte seinen heißen Atem an ihrer Wange und hörte wie aus weiter Ferne seine erbebende Stimme an ihrem Ohr:

„Rosa, Geliebte! Mein alles — mein Glück, — sag, willst du die Meine werden?"

Sie hatte die Augen geschlossen und ließ es geschehen, daß er ihren Mund, ihre Augen mit Küssen bedeckte. Ihr Widerstand war gebrochen, selig lag sie in seinen Armen. Allmählich löste sich der Bann von ihrer Seele — und seine Küsse erwidernd flüsterte sie leise:

„Pietro!"

„Rosa!" jubelte er in höchstem Glücksgefühl und drückte sie nur noch fester an sich. „Du weißt ja gar nicht, wie glücklich ich bin — wie selig mich das Gefühl macht, dich auf ewig zu besitzen! Hast du mich auch ein ganz klein wenig lieb?"

Sie nickte nur und lächelte ihn glückselig an ...

Wie lange sie so beieinander gesessen hatten, wußten sie nicht — erst der Gongschlag der großen Standuhr rief sie in die Wirklichkeit zurück.

„Sieben Uhr!" rief Frau Lossin, sich aus der Umarmung Sartorios sanft befreiend, „da ist es höchste Zeit, daß wir aufbrechen!"

Sie erhob sich und verschwand ins Neben-

zimmer, um sich für den Ausgang fertig zu machen. Eine Viertelstunde später meldete das Mädchen, daß das Auto vorgefahren sei.

Als Sartorio mit der schönen Frau den Wagen bestieg, spielte ein triumphierendes Lächeln um seine Lippen: sein Ziel war erreicht — die Dresdner Gesellschaft wird Augen machen, wenn sie die Verlobung erfährt!"

Das Fest im Ausstellungspalast verlief glänzend. Frau Lossin, die einen großen Bekannten- und Freundeskreis hatte, wurde viel umschwärmt. Sie hatte sich schon lange nicht so amüsiert wie an diesem Abend. Sartorio ließ sie ruhig gewähren, Eifersucht kannte er nicht, und außerdem war sie ihm jetzt sicher. Der Goldfisch, nach dem so viele vergeblich geangelt hatten, gehörte ihm, und dank ihrer weitreichenden Verbindungen zu den vornehmsten Kreisen würde er bald eine führende Rolle in der Gesellschaft spielen...

Während einer Pause zogen sich die beiden Verlobten in ein Separee zurück. Bei einer Flasche Champagner schmiedeten sie Zukunftspläne. Frau Lossin brachte das Gespräch auf Italien und äußerte den Wunsch,

nach Locarno zu reisen, an die Riviera und nach Monte Carlo. Sartorio ging mit Freuden auf ihre Pläne ein, und man beschloß, nach Bekanntgabe der Verlobung sofort abzureisen...

— — — — — — — —

Zwei Tage nach der offiziellen Bekanntmachung der Verlobung erhielten Sartorio und die Witwe eine Einladung zum Teeabend bei dem Bankier Schott, der dem verstorbenen Gatten der Frau Lossin sehr nahegestanden hatte ... Sartorio saß in seinem Laboratorium und zerbrach sich den Kopf darüber, wie er die Mittel zu der Reise aufbringen sollte, die er mit der Geliebten in den nächsten Tagen nach dem Süden machen wollte. Sein Geld war derart auf die Neige gegangen, daß es nur noch zur Bestreitung der nötigsten Ausgaben für kurze Zeit reichte. Er hatte aber auch in letzter Zeit scheußliches Pech im Spiel gehabt ... Na, ja — Unglück im Spiel — Glück in der Liebe! Sollte er Frau Lossin die Wahrheit sagen? Sie würde ihm zweifellos das Nötige vorstrecken — nein, vor ihr wollte er sich keine Blöße geben. Die

Einladung zu dem Bankier kam ihm daher wie gerufen, vielleicht räumte ihm dieser einen entsprechenden Kredit ein. Jawohl, das war eine gute Idee — so würde es gehen.

Bei Schott war ein auserwählter Kreis von Gästen geladen. In der Hauptsache waren es Industrielle, Finanz- und Großkaufleute, die an dem Teeabend teilnahmen. Nur zwei bekannte Gesichter erblickte Sartorio unter den Anwesenden: Fräulein Thalbach, die junge Sängerin und Professor Warniczek von der Technischen Hochschule. Die Verlobten wurden außerordentlich liebenswürdig empfangen. Fräulein Thalbach war die erste, die dem Paare ihre Glückwünsche aussprach. Sie hatte sich nicht wenig gewundert, als sie die Verlobungsanzeige las. Sie mußte unwillkürlich an Rottberg denken, als sie der schönen Frau gegenüberstand — was würde er dazu sagen? Alle Welt hatte ja immer geglaubt, daß aus den Beiden einmal ein Paar werden wüde . . . Armer Rottberg! Sie schätzte diesen aufrichtigen, geraden Charakter, und sie konnte es nicht verstehen, daß Frau Lossin dem oberflächlichen Italiener den Vorzug

gegeben hatte. Frau Lossin fühlte auch, daß der Glückwunsch der Sängerin nur eine konventionelle Förmlichkeit war und nicht von Herzen kam.

Professor Warniczek hatte Sartorio beiseite genommen.

„Das nenne ich Glück, mein lieber Doktor!" sagte er. „Wie haben Sie das nur in der kurzen Zeit fertiggebracht? Bis jetzt hatte noch keiner von den vielen Verehrern der reizenden Witwe Gnade vor ihren Augen gefunden — und es waren nicht die Schlechtesten, die sich um sie bewarben."

„Ja, es ist ein eigen Ding um die Liebe, verehrter Herr Professor, die Seele der Frau ist unergründlich!"

„Hm, ja — da haben Sie recht. Na, jedenfalls gratuliere ich Ihnen zu dieser glänzenden Partie! A propos — gedenken Sie in Dresden zu bleiben?"

„Darüber haben wir noch gar nicht gesprochen, Herr Professor!"

„So, so —" murmelte Warniczek, indem er sich einer anderen Gruppe zuwandte. —

Die Damen saßen plaudernd im Salon, die Herren im Rauchzimmer. Bankier Schott

hatte ein Spielchen vorgeschlagen. Sartorio war in Verlegenheit. Er zog deshalb den Bankier vertraulich beiseite und sagte ihm, daß er nicht darauf vorbereitet sei — er habe augenblicklich keine größere Summe bei sich.

„Aber, wenn Sie weiter keine Schmerzen haben — ich bitte Sie, ich stelle Ihnen selbstverständlich jede Summe zur Verfügung. —“

Ehe Sartorio etwas erwidern konnte, eilte Schott mit den Worten: „Einen Augenblick, meine Herren!“ zur Tür hinaus . . .

Der Bankier begab sich in sein Arbeitszimmer, um das erforderliche Geld zu holen. Er hatte heute gerade eine größere Summe erhalten, die er vorläufig in seinem Schreibtisch verwahrte, weil er noch keine Zeit gehabt hatte, sie in den Tresor seiner Bank zu bringen. Wie gut war es jetzt, daß er sie noch zur Verfügung hatte. Schott zog das Schubfach auf, in das er das Geld gelegt hatte. —

„Nanu — was war denn das? Das Geld lag nicht mehr hier — sollte er es wo anders hingetan haben? Er besann sich — zog ein anderes Fach auf — auch nichts! Ein plötz-

licher Schreck erfaßte ihn — sollte das Geld — — aber nein, das war doch unmöglich, vor zwei Stunden hatte er es ja noch in den Händen gehabt ... Nun durchsuchte er den ganzen Schreibtisch — merkwürdig, das Geld war und blieb verschwunden. Er wußte ja auch ganz genau, daß er es in den obersten Kasten getan hatte — — Was tun?

Kurz entschlossen ließ er sich mit der Polizei verbinden. Kriminalkommissar Tetzner war selber am Apparat ...

„Hier Bankier Schott. — Ah, Herr Kommissar selbst! Bitte kommen Sie doch sofort mit einigen zuverlässigen Beamten in meine Wohnung. Bei mir ist soeben ein Betrag von etwa 80 000 Mark abhanden gekommen. Wie? Ja, vor zwei Stunden lag das Geld noch in meinem Schreibtisch und jetzt, als ich mir zu einem bestimmten Zweck eine Summe davon holen wollte, entdeckte ich, daß der ganze Betrag verschwunden ist! — Bitte? — Jawohl, ganz recht! Aber möglichst unauffällig, ich habe nämlich eine kleine Gesellschaft bei mir. — Ja! — Jawohl! Ich danke sehr — auf Wiedersehen!"

Schott mußte sich einen Augenblick setzen — der Schreck war ihm in alle Glieder ge-

fahren ... Nachdem er seine Ruhe etwas wiedergewonnen hatte, begab er sich zur Gesellschaft zurück.

„Aber Schott, wo stecken Sie denn so lange?" rief einer der Herren. „Die Herrschaften werden schon ungeduldig. —"

„Ich bitte um Entschuldigung," antwortete dieser, — „eine kleine geschäftliche Abhaltung. —"

Ehe er sich am Tische niederließ, händigte er Sartorio unauffällig einige Banknoten ein, die er seiner Brieftasche entnommen hatte.

„Ich bedaure sehr, Herr Doktor, daß ich Ihnen nicht mehr anbieten kann, aber ich habe augenblicklich nicht mehr Bares im Hause. Ich hatte ganz vergessen, daß ich heute morgen einen größeren Betrag meiner Bank übergeben habe. — Mein Scheckbuch steht Ihnen aber noch zur Verfügung, falls Sie noch mehr benötigen."

„Verbindlichsten Dank, Herr Schott. Ich glaube, es wird reichen, ich habe nicht die Absicht, mich besonders stark zu engagieren!"

Das Spiel begann. Schott hielt die Bank. Vier Herren beteiligten sich an dem ersten

Spiel, Sartorio sah vorläufig noch zu. Man fing mit kleinen Summen an, jeder der Teilnehmer hatte fünfhundert Mark gesetzt. Schott hatte sein Gleichgewicht wiedergewonnen . . . Ohne jede Spur von Erregung mischte er die Karten und gab sie aus — gleichmütig hob er die einzelnen Blätter ab — eins — zwei — —

„Die Bank hat gewonnen!" rief Sartorio, der hinter Schott stand und beim Aufheben der dritten Karte gesehen hatte, daß dieser die höchste Punktzahl aufwies. Nach der zweiten Runde packte auch den Italiener das Spielfieber — er setzte tausend Mark!

Äußerlich ruhig, aber im Innern voller Spannung hob er seine Kartenblätter ab — beim dritten zitterten seine Hände unmerklich. —

„Acht!" sagte der Bankier mechanisch, der als Vorletzter seine Karte auflegte. —

„Herr Doktor, Sie haben gewonnen!" fügte er gleich darauf hinzu, als er die „Neun" in dessen Hand erblickte.

Das Spiel ging weiter.

Auch bei den nächsten drei Runden gewann der Italiener. Die Einsätze waren ge-

stiegen, und Sartorio war in der Lage, dem Bankier das geliehene Geld wieder zurückzugeben. Mit dem Rest wollte er sein Glück weiter versuchen.

Der Bankier mischte eben die Karten zu einem neuen Spiel, als plötzlich das Stubenmädchen erschien und ihm eine Visitenkarte überreichte. — Sofort erhob er sich. —

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, meine Herren — eine dringende Angelegenheit — vielleicht übernehmen Sie einen Augenblick die Bank, Herr Direktor?“ Dabei händigte er dem Angeredeten, einem ihm befreundeten Industriellen die Karten aus...

8. Kapitel.

Im Arbeitszimmer des Bankiers wartete bereits der Kriminalkommissar Tetzner, der auf den telephonischen Anruf sofort herbeigeeilt war.

„Guten Abend, Herr Kommissar!“ sagte Schott, indem er auf diesen zueilte.

„Guten Abend, Herr Schott!“ antwortete Tetzner, sich erhebend.

„Mein verehrtester Herr Kommissar, es ist eine ganz rätselhafte Geschichte, wegen der ich Sie hergebeten habe. Ich erhielt heute eine Summe von 80 000 Mark, die ich, weil es mir an Zeit mangelte, um sie in meinen Banktresor zu schaffen, einstweilen im Schreibtisch hier aufbewahrte. Vor etwa zwei Stunden lag das Geld noch drin, als ich in dem Schubfach etwas nachsah — und kurz bevor ich Sie anrief, war es verschwunden. Wir wollten ein kleines Spielchen machen, und da bat mich einer der Herren, der nicht genügend Geld bei sich hatte, ihm auszuhelfen. Ich gehe hierher, um das Geld zu holen und sehe zu meinem Schreck, daß es nicht mehr in dem Kasten liegt. Dabei zeigte er dem Kommissar das betreffende Schubfach.

„Hm," machte Tetzner. „Ist jemand vom Personal —"

„Nein, wir haben heute nur das Stubenmädel hier, die anderen haben Ausgang."

„Außer dem Stubenmädel ist niemand im Hause? Sie sagten aber doch, daß Sie Gesellschaft hätten!" entgegnete Tetzner.

„Nun ja, das Küchenpersonal ist selbstverständlich noch anwesend, aber das kommt

nicht in Frage, da Speisen und Getränke durch den Aufzug heraufbefördert werden!"

„Schön, also rufen Sie zunächst einmal das Fräulein her!"

Schott klingelte.

Gleich darauf klopfte es und Lisette, das Stubenmädchen, trat ein.

„Was wünschen der gnädige Herr?" knixt das Mädchen.

„Wir haben Sie etwas zu fragen, Lisette, kommen Sie mal ein bißchen näher!"

Erschrocken und ängstlich zugleich trat das Mädchen an den Schreibtisch.

„Sie sind das Stubenmädchen," begann Tetzner das Verhör.

„Ja!"

„Wie lange sind Sie schon im Dienst bei Herrn Schott?"

„Nächsten Ersten werden's grad zwei Jahre."

„So. Nun sagen Sie mal, Fräulein, sind Sie heute im Laufe des Abends — oder vielmehr seit 6 Uhr nachmittags einmal in diesem Zimmer gewesen?"

„Nein! Außer heute morgen, wo ich aufgeräumt habe, nicht!"

„Wann hatten Sie es hereingelegt?“ fragte Tetzner jetzt den Bankier.

„Kurz nach Tisch!“

„Und hat während dieser Zeit das Zimmer offengestanden?“

„Nein. Ich habe es erst geöffnet, als ich im Schreibtisch etwas suchte.“

„So! Das wäre also vor reichlich zwei Stunden gewesen?“

„Jawohl, ganz recht!“ versetzte Schott.

„Während Sie die Gäste bedienten, haben Sie auch nichts bemerkt, ob etwa von den Gästen —“

„Aber Herr Tetzner, wo denken Sie hin, für die Herren lege ich die Hand ins Feuer!“ unterbrach ihn der Bankier lebhaft.

„Herr Schott — ich muß mit allen Möglichkeiten rechnen, wenn ich die Sache aufklären will!“ sagte Tetzner. „Also, Fräulein“ — wandte er sich wieder an das Mädchen. „Sie haben niemanden, weder von den Gästen noch sonst jemanden in das Zimmer gehen sehen?“

„Nein!“

„Sie wissen auch nicht, daß hier im Schreibtisch Geld gelegen hat?“

„Nein, davon habe ich nichts gewußt!“

„Es ist gut, Sie können gehen!“ — —

Als sich die Tür hinter dem Mädchen geschlossen hatte, sagte der Kommissar: „Ja, mein verehrter Herr Schott, da wird nichts anderes übrig bleiben als eine genaue Untersuchung der Räume und — wenn wir das Rätsel lösen wollen — eine Visitation der Gäste!“

„Das geht auf keinen Fall, Herr Kommissar, bedenken Sie doch — der Skandal — nein, nein!“

„Aber, ich bitte Sie, das kann ganz diskret geschehen — ich bin überzeugt, daß die Herrschaften sich sogar freiwillig dazu entschließen werden! Befindet sich der Dieb noch im Hause, so kann er uns nicht entgehen, denn — hier glitt ein überlegenes Lächeln über das Gesicht des Kommissars — das Haus ist umstellt!“

Tetzner sah es dem Bankier an, daß er noch schwankte, ob er seine Maßnahmen billigen sollte, deshalb sagte er:

„Verlassen Sie sich ganz auf mich, Herr Schott — ich werde die Sache so schonend durchführen, daß sich keiner von ihren Gästen beleidigt fühlen wird!“

„Nun — dann meinetwegen!“ erwiderte Schott mit einem Seufzer.

„Gut! Ich bitte Sie also, ihre Gäste in dem Salon zu versammeln, ich werde sofort erscheinen, — ich will nur noch meinen Beamten die entsprechenden Anweisungen geben!“

Mit diesen Worten verschwand der Kommissar.

Schott begab sich in das Spielzimmer.

„Meine Herren,“ begann der Bankier etwas unsicher, „wir müssen das Spiel einen Augenblick unterbrechen — in meinem Hause hat sich ein unliebsamer Zwischenfall ereignet — das Nähere werden Sie sogleich erfahren — weshalb ich Sie bitten möchte, sich für kurze Zeit in den Salon zu den Damen zu begeben!“

Alles sprang auf und umringte Schott.

„Was gibt es denn? Ist ein Unglück geschehen? Ist den Damen etwas passiert?“ so fragten die Herren bestürzt durcheinander. —

„Einen Augenblick Geduld — Sie werden alles erfahren!“ sagte der Bankier abwehrend.

Man blickte sich fragend an, raunte und tuschelte — und ging nach dem Salon. Die Spannung wuchs, als Schott auch im Salon dieselbe Erklärung abgab.

Einige Minuten später erschien Tetzner. Der Bankier stellte den Kommissar vor, der einigen Herren bereits bekannt war.

Tetzner ließ seine stechenden Blicke über die anwesenden Gäste schweifen, die ihrerseits voller Spannung auf den Polizeikommissar schauten. Da fiel der Blick Tetzners auf den Italiener, der sich angelegentlich mit seiner Braut unterhielt. Nur ein ganz aufmerksamer Beobachter würde den Ausdruck der Überraschung, der sich eine Sekunde lang auf dem Gesicht des Beamten spiegelte, gesehen haben, als sein Auge auf der Gestalt Sartorios ruhte ... Die Gäste waren viel zu aufgeregt, um etwas Derartiges zu bemerken.

„Meine verehrten Herrschaften!" hub der Kommissar an, „ihr verehrter Gastgeber hat mich hergerufen, um einen mysteriösen Vorgang aufzuklären, der sich in der Zeit etwa zwischen 6 und 9 Uhr hier im Hause ereignet hat. Während der angegebenen Stunden ist ein Betrag von 80 000 Mark aus

dem Schreibtisch des Herrn Schott auf unerklärliche Weise verschwunden!" —

Allgemeine Überraschung — Stimmengewirr. —

„Ich bitte — noch einen Augenblick — —!" fuhr Tetzner fort, „da vor dieser Zeit das Zimmer verschlossen war, kann das Geld nur zwischen 6 und 9 Uhr entwendet worden sein! Ich habe Sie nun hierher bitten lassen, damit meine Beamten inzwischen die übrigen Räume gründlich durchsuchen können. Es besteht ja auch noch die Möglichkeit, daß das Geld verlegt worden ist — ich bitte Sie also, so lange hier zu verweilen, bis die Untersuchung beendet ist. — Zum Schluß noch eine Frage — ich bitte aber sie nicht falsch zu deuten —: Hat jemand von den Herrschaften irgendeine Wahrnehmung gemacht, daß vielleicht während dieser Zeit eine Person in das Zimmer gegangen oder aus demselben herausgekommen ist? — Oder ist etwa eine Person in der Nähe des Zimmers gesehen worden?"

Schweigen ringsum.

Plötzlich räusperte sich Professor Warniczek. —

„Meine Herrschaften," sagte er, „ich glaube im Sinne aller Anwesenden zu sprechen, wenn ich sage, daß die Affäre einen jeden von uns sehr peinlich ist! Ich möchte deshalb vorschlagen — vielmehr darum ersuchen, daß die Untersuchung nicht nur auf die Räume des Hauses erstreckt wird, sondern auch auf die Anwesenden! Für meine Person beantrage ich es!"

„Aber Herr Professor —!" fiel ihm der Bankier ins Wort.

„Ich bitte Sie, Herr Schott — ich finde gar nichts dabei — im Gegenteil, da wohl keiner von den Gästen verdächtig ist, wird es jedem ein Gefühl der Erleichterung sein, das Seine zur Aufklärung beigetragen zu haben!"

Vereinzelt pflichtete man den Worten des Professors bei. Auch Dr. Sartorio meldete sich, indem er mit Bestimmtheit erklärte:

„Der Herr Professor hat vollkommen recht! Ich betrachte es als eine selbstverständliche Pflicht eines jeden Gastes, der Behörde die Ermittlung zu erleichtern. Deshalb bin auch ich dafür, daß wir uns der Untersuchung freiwillig unterziehen! Wir

sind ja wohl alle, wie unser verehrter Gastgeber, davon überzeugt, daß sich der Dieb nicht unter uns befindet — und, soweit ich den Herrn Kommissar kenne, teilt er diese Ansicht!"

Mit einem liebenswürdigen Lächeln sah er bei diesen Worten zu Tetzner herüber. —

„Ich danke Ihnen, meine Herrschaften!" nahm der Kommissar hierauf wieder das Wort, ohne sich etwas anmerken zu lassen, welchen Eindruck die Erklärungen auf ihn gemacht hatten. Er wechselte nur einen verständnisvollen Blick mit dem Hausherrn, mit dem er sagen wollte: „Sehen Sie, wie recht ich hatte!"

Die Unterhaltung drehte sich nun natürlich um das seltsame Verschwinden des Geldes — in Gruppen standen die Gäste beisammen und besprachen in begreiflicher Erregung den Vorfall, der den gemütlichen Abend so jäh unterbrochen hatte.

Sartorio war zu dem Kommissar getreten und unterhielt sich mit diesem eingehend über das rätselhafte Verschwinden des Geldes.

„Was ist Ihre Ansicht, Herr Kommissar?

Haben Sie vielleicht schon einen Anhalts-punkt?"

„Bis jetzt weiß ich ebensowenig wie Sie!" sagte Tetzner kühl.

„Wirklich? Na, wissen Sie, den Herren von der Polizei muß man, glaube ich, immer das Gegenteil glauben!" erwiderte der Italiener lachend, „wenn sie sagen, sie wissen nichts, dann haben sie gewöhnlich den Verbrecher schon halb beim Wickel! Übrigens scheint mir der Gedanke absurd, daß jemand von den Gästen bei dem Diebstahl in Frage kommt!"

„Diese Ansicht teile ich nun gar nicht!" antwortete Tetzner.

„Aber ich bitte Sie, nehmen wir einmal an, es hätte wirklich einer der Gäste das Geld genommen, dann müßte er es doch bei sich haben und würde bei der Untersuchung jetzt zweifellos entdeckt!"

„O, es gibt eine Art Gentlemen-Spitzbuben, die ihre Beute so raffiniert verstecken, daß selbst die peinlichste Untersuchung nichts zutage fördert, doch Sie entschuldigen mich — dort kommt einer meiner Beamten!"

Damit entfernte sich Tetzner und ließ Sartorio stehen.

Der Beamte meldete, daß alle Räume gründlich durchsucht worden wären, daß sich aber nichts gefunden hätte. Tetzner nickte nur zu den Worten des Mannes. Er hatte dieses Ergebnis vorausgesehen. Nun ging es an die Untersuchung der Gäste. Die Damen mußten im Salon bleiben, während die Herren unter Bewachung des Beamten ins Spielzimmer geführt wurden. Die Untersuchung selbst fand in einem kleinen dazwischen liegenden Raume statt, in den man die Gäste einzeln führte. Zwei besonders geschulte Kriminalbeamte nahmen die Visitation vor. Auch diese verlief trotz aller Genauigkeit ergebnislos, selbst der Verdacht, den Tetzner gegen den Italiener hegte, bestätigte sich nicht. Obwohl er den beiden untersuchenden Beamten eingeschärft hatte, bei diesem recht genau vorzugehen, war keine Spur von dem Gelde gefunden worden...

Die Beamten entfernten sich, nachdem der Kommissar dem Bankier mitgeteilt hatte, daß er morgen noch einmal vorsprechen würde. Kurz darauf verabschiedeten sich auch die Gäste, bei denen die Stimmung durch den Zwischenfall für diesen Abend verflogen war. Ziemlich als letztes Paar verließen Sartorio

und Frau Lossin die Villa, von dem Gastgeber mit den besten Wünschen für ihre bevorstehende Reise begleitet . . .

Kriminalkommissar Tetzner langte sehr mißgestimmt in seinem Bureau an. Das war nun das dritte geheimnisvolle Verbrechen innerhalb kurzer Zeit, und noch immer harrten die beiden ersten ihrer endgültigen Aufklärung. Er sah auch keinen Weg, dem raffinierten Spitzbuben auf die Schliche zu kommen, obwohl er sich über die Persönlichkeit des Täters kaum noch im unklaren war. Während er noch über die heutige Affäre nachdachte, trat Kriminalinspektor Körber ein und überreichte ihm ein Telegramm, in dem Rottberg seine Ankunft für den nächsten oder übernächsten Tag anzeigte.

9. Kapitel.

Rottberg war mit dem Erfolg seiner Nachforschungen außerordentlich zufrieden. Es hatte sich herausgestellt, daß es nur einen Dr. Pietro Sartorio in Mailand gegeben hatte, der, wie die Polizeiakten ergaben,

mitsamt seinem Diener Vittorio Pezzoli bei dem Explosionsunglück ums Leben gekommen war. Die Durchsuchung der Trümmerstätte brachte für ihn noch etwas Überraschendes, was ihm für die weitere Untersuchung von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit schien: er hatte verschiedene Gegenstände gefunden, aus denen er mit ziemlicher Sicherheit schließen konnte, welcher Art die Experimente waren, mit denen sich Dr. Sartorio beschäftigt hatte. Er sah daraus auch, wie oberflächlich die Mailänder Polizei die ganze Sache behandelt haben mochte. Für sie war die Angelegenheit eben damit erledigt, daß die beiden Männer den Tod gefunden hatten.

Jetzt galt es nur noch, so schnell wie möglich nach Dresden zurückzufahren und mit aller Vorsicht die Persönlichkeit des Doktors festzustellen. Da es sich um einen Italiener handelte, der wahrscheinlich unter falschem Namen reiste, gab der Polizeichef den Kriminalbeamten Gardini dem Dresdner Kollegen mit, um Klarheit in die Geschichte zu bringen, die ihm jetzt selbst verdächtig vorkam. Am nächsten Tage reisten die beiden, der italienische Beamte mit weitreichen-

den Vollmachten versehen, nach Dresden ab . . .

— — — — — — — — —

Frau Lossin befand sich in denkbar schlechtester Laune. Sie hatte alle Reisevorbereitungen für heute getroffen, um, wie man es verabredet hatte, mit ihrem Verlobten mit dem Nachtschnellzug nach dem Süden abreisen zu können. Da hatte vor zwei Stunden Sartorio einen Boten mit ein paar Zeilen zu ihr geschickt und ihr mitgeteilt, daß er soeben eine unaufschiebbare Reise habe antreten müssen. Er bedauerte es unendlich, daß dadurch die Reise, die sie für heute geplant hätten, um einen oder zwei Tage verschoben werden müßte, aber die Sache, wegen der er wegfahren mußte, dulde keinen Aufschub. Es sei ihm sehr schmerzlich, ein bis zwei Tage von ihr getrennt zu sein, um so mehr als er sich selbst so sehr auf die herrliche Fahrt mit ihr gefreut habe. Morgen, spätestens aber übermorgen hoffe er wieder zurück zu sein, und dann würden sie nicht wieder voneinander getrennt werden. Alles Nähere würde er ihr bei seiner Rückkehr persönlich mitteilen . . .

Wieder stiegen der Witwe, wie am Anfang ihrer Bekanntschaft mit dem Italiener, sonderbare Bedenken auf. Was mochten das nur für geheimnisvolle Reisen sein, die er unternahm und über die er bisher immer geschwiegen hatte? Sie nahm sich vor, ihn diesmal ganz energisch zur Rede zu stellen. Jetzt hatte sie ja ein Recht dazu, die Wahrheit zu erfahren — und sie mußte volle Klarheit haben, wenn sie sich für immer mit ihm verband. — —

Sartorio saß im Schnellzuge nach Berlin.

Er dachte an Frau Lossin, die nun inzwischen längst seinen Brief erhalten hatte und gewiß schmollte, daß er sie im letzten Augenblick um die Freude gebracht, heute nacht die ersehnte Reise mit ihm anzutreten. Es konnte aber nichts helfen, seine jetzige Fahrt war wichtiger — es war ja, Gott sei Dank, die letzte, die er unternahm. Von morgen ab hatte er es nicht mehr nötig. — —

Er saß allein in einem Rauchabteil, seine Reisetasche, die Wertvolles in ihrem Innern barg, lag dicht neben ihm. Behaglich lehnte er sich in die Polster zurück und blies nachdenklich den feinen blauen Rauch seiner Zigarette von sich . . .

Plötzlich schreckte er aus seinem Sinnen auf.

Die Tür des Abteils öffnete sich — eine hübsche junge Dame trat ein, nahm ihm gegenüber Platz und zog dann ein silbernes Zigarettenetui aus ihrem Täschchen.

Jetzt fiel sein Blick auf ihr Gesicht — merkwürdig, wo hatte er denn dieses reizende Wesen schon gesehen? Er mußte sich einen Augenblick besinnen — — ja, richtig, nun wußte er es mit einem Male wieder — im Wartesaal in Dresden hatte sie ihm gegenüber an einem Tisch gesessen. Schon dort war ihm die elegante Erscheinung aufgefallen, die er später beim Besteigen des Zuges wieder aus den Augen verloren hatte . . .

Aus all ihren Bewegungen und Manieren sah er, daß er eine Dame von Welt vor sich hatte. Mit unnachahmlicher Grazie zündete sie sich ihre Zigarette an, die sie von Zeit zu Zeit zum Munde führte. Die Augen geschlossen, ihr reizendes Köpfchen in die Polster gelehnt, blies sie den Rauch in kleinen Wölkchen aus dem leicht geöffneten roten Munde . . .

Sartorios Blicke wanderten unablässig zu

dem schönen Weibe hinüber. In ihm war die Lust nach galanten Abenteuern erwacht, und er suchte im Stillen nach einem geeigneten Anknüpfungspunkt.

Da kam ihm der Zufall zu Hilfe. Sein holdes Visavis hatte eben die ziemlich aufgerauchte Zigarette in den Aschebecher geworfen und eine neue aus der silbernen Dose genommen. Als sie dieselbe jetzt mit ihrem Feuerzeug anzünden wollte, versagte dieses.

Sofort sprang er auf.

„Darf ich bitten, meine Gnädigste!“ rief er diensteifrig, indem er ihr sein entzündetes Feuerzeug entgegenhielt.

Ihre Blicke begegneten sich dabei, und sie lächelte ihn verführerisch an.

„Sehr liebenswürdig, mein Herr, ich danke Ihnen!“

„Haben wir uns nicht schon einmal gesehen heute?“ fragte sie, nachdem sie ihre Zigarette in Brand gesetzt hatte.

„Allerdings, mein verehrtes Fräulein! Ich habe mich vorhin erst darauf besonnen, daß wir uns im Wartesaal in Dresden gegenüber gesessen haben.“

„Ah, richtig — übrigens sind Sie kein

Deutscher! Italiener, nicht wahr? Ich höre es an Ihrer Aussprache."

Wie angenehm und melodisch ihre Stimme klang. Er hätte ihr stundenlang zuhören mögen, ohne ein Wort zu sprechen. Eben wollte er eine Zigarette aus seinem Etui entnehmen, da hielt sie ihm rasch das ihrige hin:

„Bitte, bedienen Sie sich. Allererste Marke!"

Gern folgte er der liebenswürdigen Aufforderung. Mit Dank nahm er eine Zigarette, und bald war das Abteil von dichten, bläulichen Schwaden angefüllt, die den stark aromatischen Zigaretten entströmten ... Die entzückende Reisegefährtin plauderte indessen munter weiter, von Berlin, ihren Freunden und den Vergnügungen, die sie dort erwarteten.

Er fragte, in welchem Viertel sie wohne — sonderbar, das Sprechen fiel ihm auf einmal so schwer, seine Zunge versagte ihm den Dienst, nur mühsam brachte er die wenigen Worte über die Lippen. — —

Ihm wurde so seltsam zumute — eine bleierne Müdigkeit überkam ihn plötzlich — und als er zu seiner Reisegefährtin hin-

überblickte, brachte er die Augen gar nicht mehr richtig auf. Sie schien auf einmal weit von ihm weg zu sitzen, er vermochte ihre Züge nicht mehr klar zu erkennen. —

Kam das von dem Zigarettenrauch? Oder war ihm übel geworden? Er wollte sich erheben, um an die frische Luft zu gehen, aber es gelang ihm nicht, sich von seinem Sitz zu erheben. Seine Hände fielen schlaff am Körper herab — seine Sinne schwanden ihm allmählich — und bald darauf lag er wie in einem tiefen Schlaf versunken auf seinem Sitz ... In dem Abteil war es still geworden, nur die Atemzüge des Italieners unterbrachen die Stille ...

Das junge Weib erhob sich. An Stelle des verführerischen Lächelns war ein entschlossener Zug um ihren Mund getreten. Ein triumphierendes Aufleuchten blitzte in ihren Augen.

Die präparierte Zigarette hatte ihre Wirkung getan! Völlig betäubt lag der Mann ihr gegenüber. Vorsichtig spähte sie auf den Gang hinaus, dann trat sie in das Abteil zurück und zog die eine Hälfte der Lampe zu, so daß der vordere Teil des Abteils in tiefes Dunkel gehüllt war.

Und nun nahm sie die neben Sartorio liegende Tasche an sich. Sie war natürlich verschlossen. Aber für das Weib schien es keine Hindernisse zu geben. Ihre zierliche, kleine Hand begann jetzt die Taschen des Schlafenden zu durchsuchen, und nach wenigen Augenblicken brachte sie einen kleinen, glänzenden Schlüsselbund zum Vorschein. Mit großer Geschicklichkeit öffnete sie die Tasche, nahm ein dickes Bündel aus derselben und verschloß sie sorgfältig wieder. Nachdem sie ihrem Opfer die Schlüssel wieder zugesteckt hatte, zog sie den Lichtdämpfer in die Höhe und verließ das Abteil . . .

Kurz vor Berlin erwachte Sartorio aus seiner Betäubung.

Seine Schläfen schmerzten ihn — er faßte sich an die Stirn, um seine Gedanken zu sammeln. Was war denn mit ihm vorgegangen? Er hatte geschlafen! Erschrocken sah er nach der Tasche — Gott sei Dank — sie lag unversehrt neben ihm . . . Seine entzückende Reisegefährtin? Sollte sie schon ausgestiegen sein? Vielleicht war sie im Speisewagen? Er öffnete das Fenster, um etwas frische Luft hereinzulassen — dann ließ er sich wieder auf seinem Sitz nieder. Er

würde die Schöne gewiß beim Aussteigen wiedersehen, jetzt wollte er nicht aufdringlich erscheinen. — —

„Berlin! — Berlin!“ Die Schaffner rissen die Wagentüren auf, man war am Ziele.

Sartorio nahm sein Gepäck und seinen Paletot und trat auf den Bahnsteig hinaus. Eifrig suchten seine Augen das junge Weib, er konnte sie jedoch unter den vielen Menschen nicht entdecken.

Schnell wandte er sich dem Ausgange zu, in der Hoffnung, sie vielleicht dort noch zu treffen.

Als Sartorio sah, daß sein Suchen vergeblich war, winkte er eine Droschke heran und fuhr nach der Stadt . . .

— — — — — — — — —

In der Spreegasse stand ein altes baufälliges Haus, das einen ziemlich verwahrlosten Eindruck machte. Am Torweg befand sich ein schmutziges Schild mit der hochtrabenden Firma „Bank- und Wechselgeschäft von S. Birnbaum, 1. Etage“.

Eine ausgetretene, morsche Holztreppe führte zu den oberen Stockwerken empor, deren Stiegen bei jedem Schritt so laut knarrten, als ob sie unter der Last der Hin-

aufsteigenden seufzten. Eben schritt eine elegante Dame die Stufen empor. Vor der Tür im ersten Stock, wo Herrn Birnbaums Firma von einem Blechschild ihr entgegenleuchtete, blieb sie einen Augenblick zögernd stehen. Dann trat sie entschlossen ein.

In dem Bureau, das genau so verwahrlost aussah, wie das Haus, schlug ihr eine schlechte, muffige Luft entgegen. Hinter dem Ladentisch an einem alten wurmstichigen Schreibtisch hockte ein blasser junger Mann in abgeschabter Kleidung, der bei ihrem Eintritt sofort von seinem Drehsessel aufgesprungen war.

„Was wünschen gnädige Frau?“ dienerte er.

„Ich möchte Herrn Birnbaum in einer wichtigen Angelegenheit persönlich sprechen!“ antwortete die tief verschleierte Dame.

„Einen Augenblick, bitte! Ich werde Sie sofort anmelden!“ Damit verschwand er hinter einer Tür, die die Aufschrift „Privatkontor“ trug.

Gleich darauf hieß er sie in das Zimmer des Chefs eintreten.

Beim Anblick des Inhabers wurde die

fremde Dame wieder an das schmutzige Haus erinnert. Der Herr Samuel Birnbaum war so richtig der Typ des schmierigen Juden.

„Bitte, nehmen Se Platz, schöne Frau, womit kann ich dienen?“ fragte er, indem er über seinen Klemmer hinwegschielte, der ihm fast auf der Nasenspitze saß.

„Es handelt sich um eine sehr diskrete Angelegenheit,“ sagte die Dame, „ich komme auf Empfehlung eines Herrn, der schon längere Zeit mit Ihnen geschäftlich zu tun hat.“

„Sehr erfreit, meine Gnädigste!“

„Ich bin nämlich“ — kam es zögernd von den Lippen der Besucherin, „in momentaner Geldverlegenheit — und wollte einmal fragen, ob Sie mir auf ein wertvolles Schmuckstück eine größere Summe leihen können!“

„Hm, warum nicht, wenn es ä reelle Sache ist? Verzeih'n Se vorher ä Frage: Wer is denn der Herr, der mich Ihnen empfohlen hat?“

„Ein Landsmann von mir, ein Italiener — —“

„Aha, der Herr v. Pezzoli!“ unterbrach sie Birnbaum.

„Ganz recht!“ erwiderte die Dame.

„Ja, der Herr v. Pezzoli is e guter Kunde

von mir, überhaupt, ich habe nur Leute aus die besten Häuser als Kundschaft!“ sagte der „Bankier“ Birnbaum mit einem gewissen Stolz.

„Deswegen komme ich auch zu Ihnen, weil die Sache strengste Verschwiegenheit erfordert. Herr Pezzoli sagte mir, daß man sich auf Sie verlassen könne, Sie sind ihm auch einmal bei der Veräußerung eines wertvollen Schmuckes behilflich gewesen.

„Stimmt! Es waren ein paar seltene Steine zu Ohrringen, ein altes Familienerbstück! Er hat ä feines Geschäft dabei gemacht, hä, hä, hä!

„Wissen Sie, unter Umständen würde ich meinen Schmuck auch verkaufen, wenn ich eine dem Werte entsprechende Summe dafür bekomme!“

„Se werden zufrieden sein mit dem alten Birnbaum. Ich geb Ihnen mein Ehrenwort! Haben Se de Brillanten bei sich?“

„Nein! Ich wollte erst einmal hören, ob Sie die Angelegenheit übernehmen wollen und unter welchen Bedingungen.“

„Nu, da werden mer schon einig, ä kleine Provision, wie se bei mir üblich is.“ Er stand auf und ging ins Nebenzimmer.

Kaum war er hinaus, da sprang die Dame auf und nahm ein Schreiben vom Tisch, das sie schon lange hatte liegen sehen und barg es in ihrer Tasche. — Gleich darauf kam Birnbaum zurück und händigte ihr ein Formular aus.

„Das bringen Se morgen ausgefüllt mit dem Schmuck her und dann is das Geschäft gemacht!"

„Ich danke sehr! Auf Wiedersehen dann morgen!"

„Empfehle mich, gnädige Frau!" Darauf verließ sie das Bureau.

10. Kapitel.

Am nächsten Tage erschien Kriminalkommissar Tetzner in der Villa des Bankiers Schott.

„Bringen Sie mir gute Nachrichten?" rief dieser, als er des Beamten ansichtig wurde.

„Nein!" antwortete Tetzner, während ein feines Lächeln um seinen Mund spielte — „ich bringe Ihnen — das — Geld!!"

Betroffen und ungläubig zugleich blickte der Bankier den Kommissar an.

„Sie scherzen, mein Lieber," sagte er dann, — „mir ist aber gar nicht danach zumute, solche Scherze anzuhören!"

„Aber wer sagt Ihnen denn, daß ich scherze! In solchen Dingen hört bei mir der Spaß auf!"

Dabei zog er eine dicke Brieftasche aus seinem Überrock und legte vor dem erstaunten Bankier zwei Bündel Banknoten auf den Tisch. Der konnte es noch gar nicht fassen. Abwechselnd blickte er auf die Scheine und den Kommissar, der schmunzelnd daneben stand.

„Ist es möglich? Aber sagen Sie mir doch, wie haben Sie denn das fertig gebracht? Wer hat denn das Geld entwendet?"

„Einer von ihren Gästen! Wer, kann ich Ihnen heute noch nicht sagen, da die Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist. In den nächsten Tagen hoffe ich, Ihnen eine genaue Aufklärung geben zu können."

Schott war überglücklich. Er bedankte sich unzählige Male bei Tetzner und wollte ihn zu einem Frühstück einladen, dieser lehnte aber ab, da er sofort wieder ins Bureau müsse.

„Aber erkenntlich zeigen muß ich mich auf

alle Fälle!" rief der Bankier dem davoneilenden Polizeibeamten nach ...

Tetzner war kaum auf dem Polizeiamte angelangt, als ihm auch gleich darauf Rottberg gemeldet wurde. Das Wiedersehen der beiden Männer gestaltete sich sehr freudig, nicht nur auf Tetzners Seite, der auf seinen Erfolg mit Recht stolz war, sondern auch auf seiten Rottbergs, welcher mit interessanten Enthüllungen seinen alten Freund überraschen konnte. Tetzner war nicht wenig erstaunt, als ihm Rottberg in seinem Begleiter den italienischen Kriminalbeamten Gardini vorstellte.

Rottberg berichtete von seinen Nachforschungen in ausführlicher Weise, die Gardini hier und da noch durch Einzelheiten ergänzte. Als er seinen langen Bericht beendet hatte, sagte er am Schlusse:

Nun ist es dir wohl klar, daß dieser Dr. Sartorio eine äußerst zweifelhafte Persönlichkeit ist! Mit diesem Beweismaterial hoffe ich, ihn in kurzer Zeit überführen zu können!"

„Das habe ich schon teilweise besorgt!" erwiderte Tetzner mit überlegenem Lächeln.

„Du?! Aber so erzähle doch!" rief Rottberg begierig.

Und nun berichtete Tetzner dem aufhorchenden Freunde von dem geheimnisvollen Diebstahl bei dem Bankier Schott. Erzählte, wie er den Italiener von vornherein im Verdacht gehabt habe, ohne ihn jedoch auf frischer Tat erwischen zu können.

„Es war mir klar geworden," fuhr er in seinem Bericht fort, „daß man einem so gerissenen Spitzbuben nur mit List beikommen konnte. Ich ließ ihn daher nach jenem Abend besonders scharf überwachen. Gleich am nächsten Tage erfuhr ich, daß er zu verreisen beabsichtigte, weshalb ich Fräulein Balzer, unsere vortreffliche Detektivin, beauftragte, ihm zu folgen. Sie löste ihre Aufgabe glänzend. Heute morgen war ich in der Lage, dem Bankier die ganze Summe wieder zuzustellen, die Fräulein Balzer dem sauberen Doktor unterwegs auf ganz schlaue Weise abgenommen hatte. Ich wollte nur noch deine Rückkehr abwarten, ehe ich zur Verhaftung schritt!"

„Ich gratuliere, lieber Freund!" sagte Rottberg. „Aber ich glaube, es wird gut sein, nichts zu überstürzen. Wir wollen vorher versuchen, ihn vollständig zu überführen. Wir müssen Beweise dafür haben, daß er

auch an den anderen Verbrechen beteiligt ist, sonst leugnet er sie glatt ab!"

„Das wird ihm nicht viel helfen, denn bezüglich des Diebstahls der Brillanten beim Baron van Kaysen steht es außer allem Zweifel, daß Sartorio der Dieb gewesen ist! Fräulein Balzer ist es nämlich gelungen, die Stelle ausfindig zu machen, wo der saubere Doktor seine Beute an den Mann gebracht hat. Ich habe mit dem Gelde, das sie vorausschickte, auch die Nachricht von ihr erhalten, daß sie wichtiges Aufklärungsmaterial mitbringt."

„Ausgezeichnet!" rief Rottberg. „Da wollen wir keine Zeit verlieren, um uns des Gauners zu bemächtigen, ehe er uns durch die Finger geht!"

Die beiden Männer verabschiedeten sich von Tetzner, nachdem sie noch ein paar zuverlässige Beamte zur Verfügung gestellt bekommen hatten.

— — — — — — — — —

Dr. Sartorio war nach Dresden zurückgekehrt. Die Wut zitterte immer noch in ihm nach, wenn er daran dachte, daß er sich von einem Weibe hatte übertölpeln lassen. Noch

wütender war er darüber, daß er über die Geschichte Stillschweigen bewahren mußte, um nicht die Aufmerksamkeit auf seine Person zu lenken. Was sollte er tun? Sollte er, so dicht vor dem Ziele, seine Pläne aufgeben? Nein und abermals nein! Aber er mußte Geld haben! Doch woher welches schaffen? Der Kerl, der Birnbaum, der durch ihn schon manch schönes Stück Geld verdient hatte, war so zugeknöpft gewesen, als er ihm sein Mißgeschick erzählt und ihn um einen Vorschuß gebeten hatte. Er überlegte. Wenn er nun zu Frau Lossin ging und ihr irgendeine Geschichte erzählte — sie würde ihm zweifellos eine entsprechende Summe zur Verfügung stellen. — — Das schien ihm denn auch der einzig richtige Ausweg, wenn er nicht noch einmal — nein, das wollte er jetzt keinesfalls mehr tun.

Und kurz entschlossen ging er zu seiner zukünftigen Frau, die jetzt Gelegenheit haben würde, einen Beweis ihrer Liebe zu ihm zu liefern! Mit schmollender Miene wurde er empfangen. Frau Lossin ließ ihm deutlich merken, daß sie über seine plötzliche Abreise sehr ungehalten war.

Aber so leicht war er nicht aus der Fas-

sung zu bringen. Und von einer Frau am allerwenigsten, er kannte die Frauen und verstand sie zu nehmen.

„Verzeih," sagte er, „aber ehe du schmollst, mußt du mich erst einmal anhören!"

„Um mir von dir irgendeine erfundene Geschichte erzählen zu lassen, mit der du mich besänftigen willst! Überhaupt finde ich es höchst sonderbar, daß du so häufig verreist, ohne mir je etwas von diesen Reisen zu sagen. Wenn du mich deines Vertrauens nicht für würdig befindest, dann hast du ja jetzt noch Zeit, dir zu überlegen — —"

„Geh, sei doch vernünftig! Ich mußte verreisen, weil ich sonst nicht in der Lage war, die Reise mit dir zu unternehmen!"

Erstaunt horchte sie auf.

„Wie soll ich das verstehen?"

„Es ist mir sehr unangenehm, darüber zu sprechen, aber da du mir mit Mißtrauen begegnest, muß ich es tun. Also ohne lange Umschweife: ich bin in Geldverlegenheit! Ich habe den größten Teil meines Vermögens in Italien angelegt und wollte mir zu unserer Reise einen größeren Betrag übersenden lassen. Aus unerklärlichen Gründen ist er bis heute noch nicht eingetroffen.

Ich fuhr deshalb nach Berlin, um mir von einem Bekannten aushelfen zu lassen, traf ihn aber leider auch nicht an. So, nun weißt du alles!“

Ihr Unmut war verflogen. Innerlich empfand sie jetzt seine Handlungsweise als vornehm. Er hatte sich gescheut, ihr von seiner Lage Mitteilung zu machen, trotzdem er wußte, daß es nur eines Wortes bedurft hätte. — Sie schätzte dieses Feingefühl, das ihm verbot, sich ihr zu entdecken, weil er vielleicht glaubte, den Eindruck bei ihr hervorzurufen, daß er sie nur des Geldes wegen nähme.

„Und deswegen fährst du nach Berlin? Eigentlich müßte ich dir böse sein, denn von einem großen Vertrauen zeugt dies auch nicht!“

„Es ist eben gegen meinen Grundsatz, eine Frau um Geld anzugehen. — —“

„Sage mal, wieviel brauchst du denn?“

„Du wolltest wirklich — —?“

„Aber so eine Frage! Das ist doch eine Selbstverständlichkeit!“

„Nun denn — soviel als du glaubst wie wir zur Reise benötigen.“

„Soviel als wir für eine Woche brau-

chen habe ich im Hause — und das Fehlende lasse ich dann von meiner Bank überweisen, ist's so recht?"

„Ich danke dir!"

Sie übergab ihm eine größere Summe, worauf er sich schnell verabschiedete, um die Fahrkarten und sonst alles Nötige zu besorgen, damit sie heute nacht abreisen konnten.

Nach einem langen Abschiedskuß eilte er davon...

— — — — — — — —

Vor der Villa Dr. Sartorios stand ein Mann, der erst das Messingschild las und dann das kunstvolle Schloß an der Tür eingehend besichtigte. Es war Gardini. Eben wollte er auf die Klingel drücken, als er näherkommende Schritte hörte. Gleich darauf stand Sartorio neben ihm, der den Fremden mit mißtrauischen Blicken musterte.

„Entschuldigen Sie," sagte Gardini, „ich möchte Herrn Dr. Sartorio sprechen, ich habe ihm eine wichtige Mitteilung zu machen!"

„Um was handelt es sich denn?" fragte Sartorio kurz.

„Verzeihung, daß kann ich Ihnen nicht mit ein paar Worten hier auf der Straße — —"

Sartorio warf noch einen Blick auf den Fremden, dann hieß er ihn eintreten. Er führte seinen Besucher in sein Arbeitszimmer und sagte:

„Also womit kann ich dienen? Ich bitte Sie aber dringend, sich kurz zu fassen, da ich heute nacht noch verreise!"

„Ich habe ja meinen Wunsch schon geäußert," erwiderte Gardini, der sich jetzt der italienischen Sprache bediente, „ich möchte Herrn Dr. Sartorio sprechen!"

„Die Ehre haben Sie ja schon — ich bin Dr. Sartorio!"

Gardini schüttelte langsam den Kopf, dann sagte er mit Betonung:

„Sie Dr. Sartorio? Nein, erlauben Sie, der sind Sie nicht!!"

Betroffen wich Sartorio einen Schritt zurück — sein Gesicht hatte plötzlich ein aschfahles Aussehen bekommen. Rasch faßte er sich jedoch wieder und antwortete scharf:

„Herr, was wollen Sie damit sagen!!"

„Gar nichts weiter, als daß Sie nicht Dr. Sartorio sind!" erwiderte der andere gelassen.

„Wie kommen Sie zu dieser Behauptung?!"

„Aber das ist doch sehr einfach, ich bin ein guter Bekannter des Doktors gewesen, kenne ihn also ganz genau! Ich war längere Zeit auf Reisen und stehe im Begriff nach Italien zurückzukehren. Durch Zufall erfuhr ich, daß Dr. Sartorio sich hier in Dresden niedergelassen habe und deshalb suchte ich ihn auf."

Die Verlegenheit, die sich in Sartorios Gesicht spiegelte, bewies dem Kriminalbeamten, daß seine Überrumpelung völlig geglückt war.

So leicht gab der vermeintliche Dr. Sartorio sein Spiel nicht verloren. Mit einem eigentümlichen Lächeln sagte er jetzt:

„Wenn ich nicht der Dr. Sartorio bin, den Sie kennen, so will ich Ihnen doch beweisen, daß ich Dr. Sartorio heiße!" Er erhob sich und wollte hinausgehen.

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen einen guten Rat gebe? Machen Sie keinen Versuch, das Haus zu verlassen, es würde zwecklos sein! Das Haus ist — nämlich — von — zuverlässigen — Leuten — umstellt!! Und noch eins: mein Name ist — Luigi Gardini — Kriminalbeamter aus Mailand!" fügte

er lächelnd hinzu. Dabei schlug er seinen Überrock zurück und ließ ein kleines blankes Schild sehen, das im Innern des Rockes befestigt war und seine Worte bestätigte.

Sartorio war wie vom Donner gerührt. Er mußte sich einen Augenblick an der Lehne seines Stuhles festhalten, so hatten ihn die Worte des Fremden erschüttert... Äußerlich wahrte er seine Ruhe, indem er antwortete:

„Ich denke nicht daran, vor Ihnen davonzulaufen, mein Herr! Sie werden sich bald überzeugen, daß ich keine Ursache habe Sie zu fürchten!"

Dann ging er in sein Laboratorium.

Von den Fenstern aus konnte er sich überzeugen, daß der Fremde die Wahrheit gesagt hatte. Deutlich sah er im Schatten der Bäume dunkle Gestalten stehen, die aufmerksam sein Haus beobachteten. Nun war es ihm klar: er saß in der Falle! Hier gab es kein Entrinnen mehr! Sein Schicksal war erfüllt. Mit Schaudern dachte er daran, daß man ihn verhaften würde — das Gefängnis stieg vor seinen Augen auf — an Stelle eines herrlichen Lebens an der Seite

der schönen Frau harrte Schande und Entehrung, seiner! Nein, für das Gefängnis war er nicht geschaffen! Lieber wollte er — — gab es denn wirklich keinen Ausweg? Sein Gehirn arbeitete fieberhaft — plötzlich kam ihm ein Gedanke! Er schloß einen Schrank auf und entnahm ihm einen kleinen Apparat, den er mitten auf den Tisch stellte. Dann holte er ein paar Leitungsschnüre, befestigte sie an dem Apparat und steckte das andere Ende in den Kontakt an der Wand. Er probierte den Apparat, der ein leises Summen hören ließ, dann schaltete er den Strom ein und verließ das Zimmer. —

„So, Herr Gardini," sagte er, als er sein Arbeitszimmer wieder betrat, „hier sind die Beweise!" Damit überreichte er seinem Landsmann einige Papiere.

Dieser warf einen Blick darauf und antwortete:

„Ja, das sind die Papiere des Dr. Sartorio, der vor reichlich einem Jahre bei der Explosion seines Hauses den Tod gefunden hat! Wollen Sie mir sagen, wie Sie zu diesen Dokumenten gekommen sind?"

Sartorio wechselte jäh die Farbe. Die-

ser unheimliche Mensch wußte offenbar mehr, als er ahnte.

„Versuchen Sie nicht, mir irgendeine Geschichte aufzubinden, und dann lassen Sie sich zu keiner Unvorsichtigkeit hinreißen!“

„Wie meinen Sie das?“

„Wir werden uns schneller verständigen, wenn Sie den Revolver aus der Tasche nehmen und hier auf den Tisch legen —“

Gardini hatte blitzschnell seinen Browning gezogen und auf Sartorio gerichtet.

„Hände hoch!“ kommandierte er.

Dann trat er zu seinem Gegner und nahm ihm den Revolver aus der Tasche.

Sartorio biß sich vor Wut in die Lippen.

„So, nun können wir weiter verhandeln!“ meinte er gelassen.

„Wollen Sie mir erst sagen, wessen man mich beschuldigt?“ fragte Sartorio mit heiserer Stimme.

„Aber gern! Sie haben sich auf unrechtmäßige Weise in den Besitz der Papiere des verstorbenen Dr. Sartorio gesetzt, sind dann nach Dresden übergesiedelt und haben hier bei dem Baron van Kaysen zwei wertvolle Brillanten gestohlen, ferner den Bankraub verübt und dieser Tage im Hause des

Bankier Schott 80000 Mark gestohlen, die man Ihnen auf der Fahrt nach Berlin wieder abgenommen hat! Es hat also keinen Zweck weiter zu leugnen!"

„Sie haben recht," sagte Sartorio mit gezwungenem Lachen, „machen wir ein Ende, denn wir haben nicht viel Zeit zu verlieren! Ich gebe alles zu, was Sie mir nachsagen und erkläre Ihnen außerdem, daß ich der Sekretär des verstorbenen Dr. Sartorio war, der nicht, wie man angenommen hat, mit ums Leben gekommen ist! Ich war damals nicht im Hause als das Unglück geschah. Die Papiere und eine größere Summe Geld fand ich in den Trümmern. Die Experimente die der Doktor unter meiner Beihilfe mit dem Stahl machte, setzten mich in die Lage, mir auf leichte Weise Geld zu verschaffen. In meinem Laboratorium, das sich direkt unter diesem Zimmer befindet, habe ich mit Hilfe von Sartorios Geheimrezepten die nötigen Werkzeuge für meinen Beruf hergestellt. So — nun wissen Sie alles!"

„Eine Frage noch: woher hatten Sie Kenntnis von der Aufbewahrung der Brillanten im Schreibtisch des Herrn Baron van Kaysen?"

„Ich belauschte zufällig, wie der Baron den Herren die Steine zeigte und ihnen sagte, wo er sie aufbewahrte. Die Herrschaften machen es einem ja so leicht!“

„Und wo verbargen Sie das Geld bei Schott?“

„In meinem Stockschirm, der in der Garderobe stand. Er ist zu solchen Zwecken besonders eingerichtet“, erwiderte Sartorio lächelnd. „Wünschen Sie sonst noch etwas zu wissen?“

„Nein, Herr Pezzoli! Ich möchte Sie jetzt nur ersuchen mir zu folgen. Das weitere werden Sie durch die Herren Tetzner und Rottberg erfahren, welch letzterer die Ermittlungen in Mailand anstellte und zuerst auf Ihre Spur kam!“

„Also er!“ murmelte Pezzoli in ohnmächtiger Wut.

„Ja, er ist ein ausgezeichneter Kriminalist! Außerdem werden Sie dort auch die Dame finden, mit der Sie zusammen nach Berlin fuhren — Sie sehen also, Sie sind völlig in unserer Hand!“

„Noch nicht, Verehrtester! Was würden Sie dazu sagen, wenn ich Ihnen erkläre,

daß wir beide dieses Haus nicht mehr lebend verlassen?“

„Mit solchen Scherzen erschrecken Sie mich nicht!“ sagte Gardini ruhig.

„O ich pflege in solchen Dingen nicht zu scherzen! Ich habe einen kleinen Apparat, mit dem ich einst das Panzergewölbe der Bank in Trümmer legte. Diesen selbsterfundenen Apparat habe ich, als ich sah, daß ich Ihnen nicht mehr entrinnen konnte, in meinem Laboratorium aufgestellt, um damit das Haus in die Luft zu sprengen!!“

Er zog seine Uhr und fuhr fort:

„Wir haben jetzt gerade noch fünf Minuten Zeit — nach Ablauf dieser fünf Minuten — der Apparat ist genau eingestellt — wird von uns beiden keiner mehr am Leben sein und von dem Haus wird nur noch ein Trümmerhaufen übrigbleiben — wie von der Teufelsküche in Mailand! Die Experimente des Dr. Sartorio werden Ihnen einen Strich durch die Rechnung machen! Meine Experimente, die ich in seinem Namen fortsetzte, waren zwar anderer Art bisher, aber mein letztes wird Ihnen zeigen, daß ich sein gelehriger Schüler gewesen bin!“

Gardini merkte, daß es dem Verbrecher ernst mit seiner Drohung war. Er ging rückwärts nach der Tür.

„Bemühen Sie sich nicht," sagte Pezzoli, „ich habe bei unserem Eintritt alles sorgfältig verschlossen! Wenn Sie mit dem Himmel noch eine Rechnung zu begleichen haben, dann beeilen Sie sich, in drei Minuten stehen Sie vor dem Richterstuhle des Allmächtigen!

„Öffnen Sie die Tür oder ich schieße Sie über den Haufen!" donnerte ihn Gardini an, dem jetzt der kalte Schweiß auf die Stirn trat.

„Das wird Ihnen nichts nützen, denn wenn Sie mich ins Jenseits befördern, werden Sie ja doch bald folgen!"

In diesen Moment der höchsten Gefahr schoß dem Beamten ein rettender Gedanke durch den Kopf, den er auch gleich in die Tat umsetzte — —

Er hob den Revolver — ein Blitz — ein Knall! Klirrend flog eins der Fenster in Trümmer — —

Einige Minuten später wurde die Tür eingeschlagen — und Rottberg stürzte mit zwei Beamten in das Zimmer...

„Die Höllenmaschine!" schrie ihm Gardini entgegen.

„Ist beseitigt, wir sind durch die unteren Räume gekommen und entdeckten sie rechtzeitig!" erwiderte Rottberg.

Ein kurzer Kampf folgte — dann lag Pezzoli alias Dr. Sartorio gefesselt in einem Sessel...

— — — — — — — —

Rottberg war eben im Begriff nach einem Wagen zu telephonieren, als plötzlich die Tür aufgerissen wurde und Frau Lossin bleich und aufgeregt hereintrat. Sie hatte den Schuß gehört und glaubte, ein Unglück sei geschehen. Mit weitgeöffneten Augen blickte sie auf die Gruppe.

„Pietro!" rief sie erschrocken, als ihr Blick auf den Gefesselten fiel, „was ist — denn — geschehen?"

„Verehrte Freundin," sagte Rottberg, dem die Szene sehr peinlich war, „seien Sie froh, daß alles so gekommen ist — sonst wären Sie die Frau eines Verbrechers geworden!"

Ein Schrei — und ohnmächtig sank die Frau in Rottbergs Arme...

Als sie nach einer langen Weile die Augen aufschlug, sah sie das besorgte Gesicht Rottbergs über sich gebeugt — und ein verklärter Schimmer huschte über ihre Züge. Das Glück, nach dem sie sich so lange gesehnt, schien ihr auf einmal so nahe, und in einer heißen Aufwallung drückte sie die Hand des Mannes lange und innig...

Band 1

Edmund Edel:
Der Skandal im Victoriaklub

Kriminalroman aus der Spielerwelt

Der Verfasser schildert packend Leben und Umgang eines leidenschaftlichen Spielers. Er führt den Leser hierbei in die eleganten Klubs des Berliner Westens, die heute wie Pilze aus der Erde schießen.

Band 2

Harald Wägner:
Der raffinierte Börsentrick

Kriminalroman aus dem Schwedischen übersetzt von Rhea Sternberg

Der Leser wird durch den Autor in das Milieu des Börsianers und der Börsenjobber versetzt. Das Buch fesselt besonders durch die treffenden Randbemerkungen. Die Handlung ist spannend bis zum Schluß.

Band 3

Sven Elvestad:
Die geheimnisvollen Zimmer

Kriminalroman aus dem Schwedischen übersetzt von Rhea Sternberg

Asbjörn Krag, der berühmte Detektiv, klärt ein geheimnisvolles Verbrechen auf die erstaunlichste, dabei einfachste Weise auf. Handlung und Schilderung sind gleichermaßen äußerst fesselnd.

Band 4

Otto Witt:
Rache

Kriminalroman aus dem Schwedischen übersetzt von Rhea Sternberg

Meisterhafte Schilderung eines geheimnisvollen und grauenhaften Verbrechens in den Kohlengruben Oberschlesiens. Der Detektiv Fred Köppen entlarvt nach vieler Mühe den Täter, welcher, seine Rachlust zu befriedigen, Tausende von Menschen ins Unglück stürzte.

